

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT

DER SAMARITERANSTALTEN

SAMARITERANSTALTEN



Gewalt

Gastkommentar

Hans-Christoph Maurer / „Gewalt und Strukturen“

Korczak-Schule

„Wenn keiner hinsieht“

Bericht des Wallraff-Team und seine Auswirkungen

Katharina von Bora-Haus

Gewalt in der Pflege

01 2017

Einblicke

TITELTHEMA

- 4 **Gastkommentar:**
Hans-Christoph Maurer
„Gewalt und Strukturen“
- 6 **Christophorus-Werkstätten**
- 8 **Aus den Bereichen: ProDeMa**
- 10 **Burgdorf-Schule**
- 12 **Korczak-Schule**



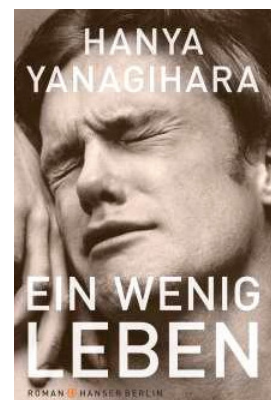
4

MITTENDRIN – DIE BEWOHNERSEITEN

- 15 **Ostern**
- 18 **Gewalt**
- 19 **Aus den Bereichen:**
Gewaltfreie Kommunikation
- 20 **Katharina von Bora-Haus**
- 21 **Aus den Bereichen: Verwaltung**
- 22 **Aus den Bereichen: Drachenbootteam**
- 24 **Mitarbeitervertretung**
- 25 **So bunt ist unser Glaube**
- 28 **Gemeinnützige aufwind GmbH**



16



10



22

UNTERWEGS MIT...

- 30 **... Reden wir mit... uns selbst**
... über Gewalt



28

Ein alter Brauch

Liebe Leserin, Lieber Leser,

Fastenzeit. Ein alter Brauch, je nach Region hat das Fasten mehr oder weniger Bedeutung. Wie bei anderen kulturellen Gebräuchen auch, gibt es nun seit einigen Jahren modernes Fasten. Schließlich tut es doch jeder Frau und jedem Mann gut, einmal „Sieben Wochen ohne“ Schokolade, Handy, Zigaretten, Sportschau ... zu leben. Auch Menschen, die gar nichts mit christlichen Inhalten verbinden, konzentrieren sich fastend auf Montag bis Freitag, denn „das Wochenende ist eine Ausnahme“ und „auf Reisen gilt es auch nicht“ – weshalb böse Zungen behaupten, dass russische Popen (Priestern und Pfarrern vergleichbar) in der Fastenzeit immer besonders gerne auf Reisen gehen. Auch dies gehört hierher, jene freundlichen Nachbarn, die dem Islam angehören und uns zurufen: „Schön, dass Ihr Christen auch einen Ramadan feiert!“

Nun nicht gerade Ramadan. Aber: Zu anderen Zeiten – in manchen Gegenden bis heute – spricht man auch von „Passionszeit – Leidenszeit“, meint damit die sieben Wochen vor Ostern mit dem Karfreitag als Höhepunkt. Im Englischen steht das gleiche Wort – Passion = passion für Leidenschaft (auch hierzulande kennt man den passionierten Sammler, Raucher..., die nur gelegentlich an ihrer Passion leiden).

Die Passionsgeschichte erzählt vom Leiden Jesu, erzählt, was Menschen dem wehrlosen, ehrlichen und friedfertigen Menschen aus Nazareth antun. Die Passionsgeschichte ist eine Gewaltgeschichte. Und eben deshalb nicht schön, doch ehrlich; nicht einfach doch menschlich; nicht leicht, doch lebendig. So ist Leben. Wieder und wieder. Auch heute.

Wir greifen eben solche Erfahrungen auf und legen Ihnen dieses Heft vor. Wir erzählen von Gewalterfahrungen, nicht schön doch ehrlich. Wir greifen Situationen der Angst auf, nicht einfach doch menschlich. Wir machen unseren Alltag unter dem Gesichtspunkt der Gewalt transparent, nicht leicht, doch lebendig. Passionsgeschichte, Gewalterfahrung, das ist weder leicht, noch einfach, noch schön. Gerade deshalb ist es ungeheuer

wichtig, diese Erfahrungen nicht unter den Teppich zu kehren, sondern darüber zu berichten. Denn gerade auch in den Samariteranstalten, wie auch an vielen anderen Orten nicht nur der Diakonie, gab und gibt es solche Erfahrungen. Deshalb müssen wir darüber schreiben und sprechen.

Mit diesen Erfahrungen müssen wir auch immer wieder danach fragen, wie sprechen wir denn mit unseren alltäglichen Erfahrungen noch von unserem Glauben? Die alten, hergebrachten Formulierungen helfen uns nicht immer unbedingt weiter. Deshalb beginnen wir mit diesem Heft in der Rubrik „So bunt ist unser Glaube“ mit einer kleinen Serie: Glaubensbekenntnis heute. Ich bin dankbar, gerade angesichts des schwierigen Themas „Gewalt“ ein Glaubensbekenntnis aus dem Jahr 2017 an Sie weitergeben zu können.

Die christliche Passionsgeschichte geht auf eine strahlenden Ostermorgen zu. Was wahrlich nicht für alle menschlichen Passionsgeschichten gesagt werden kann. Die biblische Passionsgeschichte endet nicht am Karfreitag. Leben bietet immer wieder Möglichkeiten, einfach, schön lebendig zu sein. Welch ein Glück!

Ihr

Paul-Gerhardt Voget

Paul-Gerhardt Voget



„Andere sind abgestumpft und haben sogar extrem harte Methoden der Kontrolle und Demütigung mit pädagogischen und auch theologischen Begründungen zu kaschieren versucht. Es hat in kirchlichen Heimen zahlreiche Fälle eklatanten Versagens und großer individueller Schuld... gegeben.“
(Damberg, Jähnichen in: Frings, Kaminsky; Münster 2012)

Gewalt und Strukturen

Oder nichts ist so beständig wie der Wandel

Das Eingangszitat (veröffentlicht in Frings, Kaminsky: „Gehorsam – Ordnung – Religion. Konfessionelle Heimerziehung 1945 - 1975“) wird uns beim ersten Hinschauen nicht sonderlich beunruhigen. Es geht ja um Heimerziehung von 1945 bis 1975 (siehe dazu Infokasten zur Stiftung „Anerkennung und Hilfe“); lange her also. Die großenteils skandalösen Alltagsroutinen und patriarchalischen Strukturen zu jener Zeit waren Grund genug für eine seriöse Aufarbeitung, die in sehr vielen Einrichtungen auch vollzogen wurde. Also erledigt. – Oder doch nicht?

Am 20. Februar dieses Jahres strahlte der TV-Sender RTL mehrere Recherche-Berichte des „Team Wallraff“ aus. Eine Journalistin wurde als Praktikantin getarnt in Einrichtungen der Behindertenhilfe eingeschleust. Die Reporterin deckte erschreckende Zustände auf: Demütigungen, Beleidigungen, sexuell anzügliche verbale Übergriffe, Freiheitsentziehungen, Essensentzug u.a.m.

Gewalt also! Die Tageszeitung „Frankfurter Rundschau“ schreibt dazu: „In vielen Werkstätten oder Wohnheimen fehlt es an Empathie und Fürsorge“ (Frankfurter Rundschau, 22.02.2017).

Nun darf und kann man alle Einrichtungen gewiss nicht der Gewalttätigkeit und/oder der fehlenden Empathie und Fürsorge bezichtigen. Dafür haben die Konzeptionen der Integration (oftmals fälschlicherweise als „Inklusion“ bezeichnet), Selbstbestimmung, Regionalisierung und Normalisierung gesorgt, die in weiten Teilen der Behinderten – und Altenhilfe Allgemeingut geworden sind.

Aber dennoch: das Wissen um Menschen, die dem Regiment einzelner Einrichtungen immer noch schutz- und rechtlos ausgeliefert sind, was tut das mit uns? Wie ist es zu verstehen, dass – auch evangelische und katholische Einrichtungen, die sich erklärtermaßen christlichen Werten verpflichtet fühlen – so gehandelt haben und dies teilweise noch tun? Galt/gilt in diesen Fällen das Paradigma der Gottesebenbildlichkeit nicht für alle Menschen? Könnte es (sogar) sein, dass die christliche Ausrichtung von Heimen eine Erklärung für das Versagen der Menschlichkeit ist? – Verstörende Fragen die wir nicht alle abschließend beantworten können, die uns jedoch auffordern unser Tun immerwährend zu reflektieren, zu hinterfragen, uns zum Nachdenken auffordern.

Der Inklusions-Aktivist Raul Krauthausen führt die geschilderten Probleme weniger auf Mitarbeitende sondern auf Strukturen zurück. Er spricht von der „totalen Institution“. Man kann das auch mit Bertolt Brecht ausdrücken: „Der reißende Strom wird gewalttätig genannt aber das Flussbett, das ihn einengt nennt keiner gewalttätig.“ („Über die Gewalt“ um 1936)

Der kanadische Soziologe Erving Goffman liefert uns zum Begriff „totale Institution“ folgende Definition: „Eine totale Institution lässt sich als Wohn- und Arbeitsstätte einer Vielzahl ähnlich gestellter Individuen definieren, die für längere Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschnitten sind und miteinander ein abgeschlossenes, formal reglementiertes Leben führen“ (Goffman, 1973).

Das gibt uns Anlass über unsere Angebotsstrukturen nachzudenken. Zu schauen, was im Alltag der Assistenz und Pflege verbessert werden kann, die Lebenswirklichkeit und Lebensgeschichten der Klienten in den Mittelpunkt aller Bemühungen zu stellen, sich auch mal von lieb gewordenen Routinen zu verabschieden. Wir wissen, dass auch soziale Einrichtungen einem immerwährenden Wandel unterworfen sind: das Leiden unter den bestehenden Strukturen, weil Entscheidungswege zu lang sind; die Erkenntnis, dass manche sogenannte „Dienstleister“ gar keine sind, dass Herrschaftswissen misstrauisch gehütet wird, dass Klientenwünsche als Störung langjährig vertrauter Abläufe verstanden werden.

Paul-Gerhardt Voget hat das in seinem Vorwort zu „Unterwegs“, Heft 03/2015, treffend ausgedrückt: „Gewalt ist eine

leider nur zu alltägliche, unmittelbare Erfahrung in den Samariteranstalten“. Zu Recht sieht er die Auseinandersetzung mit dieser Problematik als Möglichkeit, der Gewalt zu begegnen. Dass sich die Samariteranstalten in vielfältiger Weise mit dem Thema auseinandersetzen (so auch in diesem Heft) ist das Beste was man tun kann: nichts verschweigen, darüber reden, sich auseinandersetzen, Strukturen (weiter-)entwickeln, nicht stehen bleiben, nicht aufhören neu anzufangen.

■ Hans-Christoph Maurer

ZUR PERSON



Hans-Christoph Maurer (66)
Diplom-Sozialpädagoge und Diplom-
pädagoge.

LKW-Fahrer im internationalen Fernverkehr, Fachberater für Kindertagesstätten, leitender Mitarbeiter in einem Diakoniewerk in Bayern, Jugendamtsleiter in Südbaden, von 1992 bis 2014 Vorstand der Nieder-Ramstädter Diakonie (Mühlthal bei Darmstadt), ein Sozialunternehmen mit mehr als 2'000 Mitarbeitenden in den Arbeitsfeldern Behindertenhilfe, Jugendhilfe, Altenhilfe; Angebote in den Bundesländern Hessen und Rheinland-Pfalz.

Die Stiftung „Anerkennung und Hilfe“

Mit der Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ für Menschen, die als Kinder und Jugendliche in der Zeit von 1949 bis 1975 in der Bundesrepublik Deutschland bzw. von 1949 bis 1990 in der DDR in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe oder Psychiatrie Leid und Unrecht erfahren und heute noch Folgewirkungen aus der Unterbringung haben, haben Bund, Bundesländer und Kirchen zum 01.01.2017 ein Hilfesystem entwickelt. Wesentliches Ziel der Stiftung ist die Anerkennung des Leides und Unrechts, das Menschen in der damaligen Zeit in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe und der Psychiatrie erfahren haben.

Die Aufgaben der Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ sind:

- die öffentliche Anerkennung des erlittenen Leides und Unrechts (durch öffentliche Veranstaltungen),
- eine Anerkennung durch umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung der damaligen Geschehnisse,
- die individuelle Anerkennung des erfahrenen Leids und Unrechts durch Gespräche in den Anlauf- und Beratungsstellen,
- konkrete Unterstützungsleistungen in Form einer Geldpauschale und einer Rentenersatzleistung.

Ausführliche Informationen zur Stiftung erhalten Sie unter:
www.stiftung-erkennung-hilfe.de

Die vorläufige Anlaufstelle für das Land Brandenburg ist: Beauftragte des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur

Ansprechpartnerin:
Frau Silvana Hilliger

Tel.: 0331 / 237 292 60
Fax.: 0331 / 237 292 66

E-Mail: anerkennung.hilfe@lakd.brandenburg.de

**Das Beste was man tun kann: nichts verschweigen,
darüber reden, sich auseinandersetzen, Strukturen
(weiter-)entwickeln, nicht stehen bleiben,
nicht aufhören neu anzufangen.**

Nur so am Rande erwähnt...

Letztens unterstützte ich das „Geeignete Verfahren“ einer BFS-Schülerin.

Ich bin Simone Steffen und arbeite in der IMO 9, einer kleinen Arbeitsgruppe des Bereichs Auftragsproduktion der Christophorus-Werkstätten. Vor 13 Jahren schon wurde diese Gruppe ins Werkstattleben aufgenommen. Ich war damals schon dabei. 5 Jahre nach meinem Abschluss zur Heilerziehungspflegerin konnte ich mich mit Menschen beschäftigen, die mehr oder weniger herausfordernde Verhaltensbesonderheiten an den Tag legen und offensichtlich einen hohen Bedarf an gesellschaftlicher Rehabilitation haben. Ich war vorbereitet, voller Ideen und Tatendrang und vor allem war ich fest entschlossen, mit meiner Arbeit die Welt zu verbessern – nach meinen Vorstellungen.

Ich stellte mich den brennenden Fragen des Sinns und der Wirkung eines Einzelnen in unserer Gesellschaft, ging in Gespräche, wollte erreichen, dass ein jeder sich in einer Nische dieser anspruchsvollen Welt wiederfinden kann. Ich sah, beobachtete, lernte. Ich wurde gut und stellte die eine oder andere Arbeits- bzw. Herangehensweise in Frage. Ich fand meinen Weg, meine eigene Art einem Menschen beim Finden einer gesellschaftlich angepassten und vor allem anerkannten Wirkung auf andere zu helfen. Irgendwann erhielt ich auch die Gelegenheit, mein Wissen, meine Erfahrungen und mein Können an Kollegen und Auszubildende weiterzugeben. Und ich habe viel zu erzählen, einen hohen Anspruch an meine Arbeit und ich bin gut, in dem was ich tue. Man kann von mir lernen. Aber das nur so am Rande...

Letztens also hatte – ich nenne sie mal Frau B. – ihre praktische Prüfung in eben dieser Gruppe, an meiner Seite oder vielmehr mit mir als Praxisanleiterin. Und da kommt doch dieser Lehrer – ich nenne ihn mal Herrn W. – und stellt eine Frage. Beiläufig. Einfach so. Und nicht in Bezug auf das Angebot, welches Frau B. toll gemeistert hatte: „Warum müssen die Behinderten eigentlich immer so behindert aussehen?“

Sicherlich ist die Wortwahl gesellschaftlich nicht mehr anerkannt, nicht schick und sogar verpönt! Aber mal unter uns gesprochen, wir reden doch alle manchmal so. Beim Hören der Frage mache ich mir daher auch keine Gedanken zur wünschenswerteren Wortwahl. Ich denke lediglich, was bitte schön, meint er damit? Ein erster Gedanke schießt mir durch den Kopf: die Kleidung! Er meint die Jogginghosen. Passende Antworten lege ich mir zu recht, warum und weshalb diese

in unserem Alltag so praktisch sind. Oder meint er den zu kurzen Pullover, der den Bauch eines Gruppenmitglieds nie verdeckt?

Dann steigt auch noch so ein Gefühl in mir auf: Diese Fragen nach den gesellschaftlichen Normen, der Gewichtung des gesellschaftlichen Daseins und nach dem Was. Was macht einen Menschen zu einem Behinderten in unserer Gesellschaft? Ganz schön ethisch die Frage von Herrn W.!

Ich frage nach, wie Herr W. seine Frage gemeint hat und erhalte eine unerwartete und eine erwartete Antwort: „Diese Frau im Rollstuhl da eben hat eine Frisur, mit der er nicht vor die Haustür gehen würde.“ Sie war ungekämmt und mit ihren Schlaflocken zur Arbeit geschickt worden. Ich muss zugeben, dass sie sehr zerzaust und verfilzt am Hinterkopf aussah. Selbst hätte sie das nicht mal ändern kön-

Wir stellen Anforderung, ermitteln Bedarfe, beschreiben ein Anrecht, schildern Bedürfnisse und lassen unseren Mitmenschen neben uns klein, stigmatisiert, behindert aussehen.

nen, denn sie ist motorisch nicht dazu in der Lage, sich selbst zu kämmen. Wer ist also verantwortlich für ihr anderes, so irgendwie behindertes Erscheinungsbild? Ich bleibe eine Antwort schuldig und erröte.

Die erwartete Antwort: „Der Herr hier gleich am Büfenster trägt Kleidung, die ihm nicht zu passen scheint. ... Er hätte ja wenigstens die Hose mit einem Gürtel sichern können, dann müsste er nicht ständig an der Hose ziehen und zotteln.“ Auf diese Frage reagiere ich ohne zögern. Ich entschuldige mich und erkläre den gestrigen Vorfall, der dazu führte, dass das Gruppenmitglied nur Wechselwäsche aus der Spende geborgt bekommen hätte. Selbstbestimmt antwortete das Gruppenmitglied Herrn W.: wann er die geborgte Wäsche zurückgäbe, und dass er doch immer für eine ganze Woche seine Arbeitskleidung trägt.

Mein Kopf ist voller neuer Fragen:

- Wer ist für wessen Aussehen verantwortlich?
- Wer bestimmt denn bitte schön, was richtiger und was falscher ist?
- Warum stellen wir uns Normen und gesellschaftliche Regeln auf?
- Entschuldigt die Selbstbestimmung das Tragen von nicht passenden Hosen? In wessen Macht steht es letztendlich, eine zeitnahe Rückgabe von Geborgtem einzufordern oder jemanden zur passenden Bekleidung zu bewegen? Muss wer überhaupt bewegt werden?

- Und warum erröte ich überhaupt? Fühle ich mich ertappt, schuldig oder mitschuldig? Hätte ich es nicht längst selbst besser machen können? Bin ich ein unachtsamer Mitarbeiter geworden?

Mit all diesen Fragen wurde dieser Tag immer schwerer. Es machte mich müde. Neue Gedanken... Macht haben, es zu ändern. Macht ist Einfluss aber auch Gewalt. Macht ist das Einsetzen von körperlicher Stärke mit dem Ziel, jemanden zu etwas zu zwingen, jemanden zu verletzen; brutales Vorgehen. Ist Unterlassung letztendlich nicht auch Gewalt, Herrschaft, Nötigung, Zwangslage, Macht?

Wir fördern und wir fordern. Erheben den Anspruch, unsere Mitmenschen in die Gesellschaft zu bringen. Wir stecken Ziele, schreiben sie auf und wollen das Beste. Wir stellen Anforderung, ermitteln Bedarfe, beschreiben ein Anrecht, schildern Bedürfnisse und lassen unseren Mitmenschen neben uns klein, stigmatisiert, behindert aussehen.

Heute nun ist ein neuer Tag und die Begebenheit liegt schon einige Wochen zurück. Ich hatte Zeit, alles sacken zu lassen. Heute habe ich eine routinierte Aufgabe zu bewältigen – immer die gleichen Handgriffe. Gedankliche Langeweile also und Zeit, mich als gute Mitarbeiterin der Samariteranstalten in Frage zu stellen? Meine Wirkung und Mitwirkung. Ich frage mich, was habe

ich seit dem besser gemacht? Frage mich, ob ich wieder darauf achte, dass meine Mitmenschen ansehnlich durch die Werkstatt gehen. Aber ich frage mich auch, wann ich mein Gespür für das Detail verloren habe? Wann wurde ich betriebsblind? Bin ich eingerostet? Bin ich schon so eine Kollegin, die ich in meinen beruflichen Anfängen belächelt hätte für ihre Kurzsichtigkeit? Bin ich eine Mitarbeiterin, die veraltet rüber kommt oder die auf der Stelle tritt? Wie hoch sollte mein Anspruch an meine Mitwirkung sein, wie laut der Appell an Menschlichkeit und Gleichsein? Gehe ich gegen Unachtsamkeit und Unterlassung vor? Wo sind mein Enthusiasmus, mein Tatendrang und mein „Weltverbessertum“ hin – als Revolutionärin, Utopistin, Wegbereiterin?

Kritisch betrachtet, habe ich also selbst noch viele Baustellen, verschanze mich hinter eingespielten Regeln und bin doch gar nicht so perfekt. Ich sollte dazulernen. Und wie? Ich arbeite in einem kleinen eingespielten Team. Ich werde mich noch heute meinen Kollegen öffnen, mich in einen regen Austausch begeben. Gemeinsam können wir die Ideale des beruflichen Wirkens im Blick behalten, gemeinsam unsere kleine Welt verbessern und gegen Unterlassung und Gewalt wirken. Eine gute Idee! Aber das nur mal so am Rande erwähnt...

■ Simone Steffen

Liebe Kolleginnen und Kollegen der Samariteranstalten,

das Drachenbootteam "Handicaptains & Friends" sucht euch!

Interessierte, die mit uns regelmäßig oder auch nur ab und an paddeln wollen, können ab April 2017 jeden Dienstag oder Donnerstag um 17:00 Uhr mit uns gemeinsam trainieren. Wir treffen uns auf dem linken Parkplatz der e.dls AG, Langewahlerstr. 60. Mitzubringen sind Wechseisachen und Bootsschuhe (Turnschuhe, Badelatschen...), da wir nicht für ein spritzfreies Sportvergnügen garantieren können ☺

Fragen und Terminabsprachen könnt ihr gern mit den Ansprechpartnern Ume (Simone Steffen, 410) und Kai (Kai Beier, 321) klären.

Mit sportlichen Grüßen

eure Teamcaptain Ume

Gewalt

Ein gewaltiges Thema, dass uns jeden Tag in der Arbeit begleitet.

In jedem unserer ProDeMa Kurse setzen wir uns unter anderem mit dem Begriff Gewalt auseinander. Dazu stellen wir gern die Frage, ob wir in unserer täglichen Arbeit Gewalt haben, Gewalt anwenden oder Gewalt ausgesetzt sind. Der Großteil aller Kollegen kann das ganz klar bejahen.

Liest man in Literaturen zum Thema Gewalt, ist es oft mit dem Thema Aggression verbunden. Es ist jedoch wichtig diese beiden Begriffe klar zu unterscheiden und das eine nicht mit dem anderen zu erklären.

„Von Gewalt spricht man immer dann, wenn eine Person vorübergehend oder dauerhaft daran gehindert wird, ihrem Wunsch oder ihrem Bedürfnissen entsprechend zu leben. Gewalt heißt also, dass ein ausgesprochenes oder unausgesprochenes Bedürfnis einer Person missachtet wird. Gewalt kann somit verstanden werden also eine Einwirkung auf Personen, in die sie nicht einwilligen und mit der sie nicht einverstanden sind.“ (ProDeMa)

Wenn man sich diese Definition ansieht, erkennt man sehr schnell, dass wir alle täglich mit Gewalt zu tun haben. Dabei ist es jedoch wichtig, dem Wort Gewalt, diese gewaltige Bedeutung zu nehmen. Jeder erfährt täglich Gewalt und jeder wendete diese täglich an. Zum Beispiel entscheiden Eltern für ihre Kinder, welche Kleidung die Richtige für diesen Tag ist, was es zu essen gibt oder wie der Tag gestaltet wird. Die Eltern müssen dafür arbeiten gehen, haben Termine einzuhalten und müssen sich an soziale Gegebenheiten halten, ob sie das wollen oder nicht.

Es gibt viele Arten von Gewalt, einige können wir recht gut beeinflussen, indem wir kreative Ideen entwickeln oder Pro-

bleme dieser Gewalt ansprechen und angehen. Einige Gewalten sind jedoch fest geregelt und quasi unumstößlich, denken wir nur mal an Gesetze oder die Straßenverkehrsordnung (STVO).

Sich hin und wieder mit dem Thema Gewalt auseinander zu setzen ist Grundlage unserer Arbeit. Oft haben wir als Mitarbeiter es in der Hand, Gewalt gewinnbringend einzusetzen oder zu minimieren. Sich bewusst zu werden, dass Gewalt in der Betreuung eine Rolle spielt. Sich bewusst werden, dass Mitarbeiter und Leitung Gewalten unterlegen sind. Sich bewusst werden, dass das tägliche Anwenden von Gewalt die Beziehungen zwischen Betreute und Betreuende maßgeblich beeinflusst.

Unterhält man sich mit Kollegen über das Thema werden oft herausfordernde Handlungen oder aggressive Übergriffe als Gewalt verstanden und als Gewalt wahrgenommen. In unseren Kursen tauschen wir uns viel darüber aus, was denn überhaupt Aggressionen und herausforderndes Verhalten ist. Dabei kommen wir recht schnell zu dem Ergebnis, dass auch

die zu Betreuenden Gewalt anwenden, genau wie die Kollegen Gewalt gegenüber den zu Betreuenden.

Viel mehr sind die Mitarbeiter jedoch anderen Gewalten unterlegen. Der Dienstplan zum Beispiel als „Machtinstrument“ ist eine Art struktureller Gewalt, die sie nur bedingt beeinflussen können. Als Mitarbeiter hat man wenig Einfluss auf z.B. den Stellenplan anderer struktureller Gegebenheiten. Verschiedene andere Dinge können die Mitarbeiter jedoch selbst beeinflussen und mit einer anderen Sichtweise Gewalt vermeiden. Dazu zählen die Notwendigkeit von z.B. Ämterplänen oder ähnliches zu hinterfragen. Wie nötig ist die Einteilung von Kaffee oder der immer wieder gut gemeinte Rat, sich gesund zu ernähren und dabei dem Bewohner unterstützen, ob er das nun möchte oder nicht.

Die Reflexion der täglichen Arbeit mit dem Bewusstsein, Gewalt zu haben und diese angemessen zu betrachten, ermöglicht uns ein angenehmes Arbeitsumfeld und den Bewohnern ein noch angenehmeres Wohnumfeld.

■ Mario Stein

Von Gewalt spricht man immer dann, wenn eine Person vorübergehend oder dauerhaft daran gehindert wird, ihrem Wunsch oder ihrem Bedürfnissen entsprechend zu leben.

Gewalt

Wenn man das Wort Gewalt hört,
denkt man immer an etwas Schlimmes.
Gewalt muss aber nicht immer etwas schlimmes sein.
Gewalt ist wichtig für das Zusammenleben.

Was ist Gewalt?

Gewalt heißt,
dass ein Mensch nicht so leben kann wie er möchte.
Gewalt heißt,
dass ein Mensch nicht seine Wünsche erfüllen kann.
Gewalt heißt,
dass etwas gemacht wird,
ohne dass der Mensch damit einverstanden ist.

Zum Beispiel:

- Wenn Sie nicht das anziehen dürfen was sie wollen.
Das ist Gewalt.
- Wenn Sie nicht aussuchen können,
wann Sie arbeiten wollen. Das ist Gewalt.
- Wenn Sie an Regeln halten müssen.
Das ist Gewalt.
- Wenn Sie sich an Gesetze halten müssen.
Das ist Gewalt.

Jeder Mensch hat jeden Tag mit Gewalt zu tun.
Manchmal ist Gewalt wichtig.

Zum Beispiel:

- Manchmal müssen Eltern entscheiden,
was kleine Kinder anziehen müssen.
- Manchmal müssen Eltern arbeiten gehen,
obwohl sie gar nicht möchten.
- Manchmal haben Eltern Termine,
an die sie sich halten müssen.

Es gibt viele Arten von Gewalt.

Zum Beispiel:

- strukturelle Gewalt.
Das heißt,
dass Sie sich an Regeln halten müssen.
- brachiale Gewalt.
Das heißt,
ein Mensch tut einem anderen Menschen weh.
- personelle Gewalt.
Das heißt,
ein Mensch entscheidet für Sie, ohne Sie zu fragen.

Manchmal können Sie die Gewalt beeinflussen.
Manchmal können Sie die Gewalt nicht beeinflussen.
Zum Beispiel müssen Sie sich an die Verkehrs-Regeln halten. Diese Gewalt können Sie nicht beeinflussen.
Zum Beispiel können Sie Menschen fragen,
bevor Sie etwas für den Menschen entscheiden.
Diese Gewalt können Sie beeinflussen.

Wenn ich mich mit Mitarbeitern aus den Samariteranstalten unterhalte,
erzählen sie oft von Gewalt.
Sie erzählen dann,
dass sie Gewalt anwenden, wenn sie Dienst haben.
Zum Beispiel entscheiden die Mitarbeiter für die Bewohner ohne zu fragen.
Die Mitarbeiter erzählen,
dass die Bewohner auch manchmal Gewalt anwenden,
wenn die Bewohner mit etwas nicht einverstanden sind.
Die Mitarbeiter erzählen,
dass der Dienst-Plan Gewalt ist.
Die Mitarbeiter können sich nicht aussuchen wie sie arbeiten wollen.

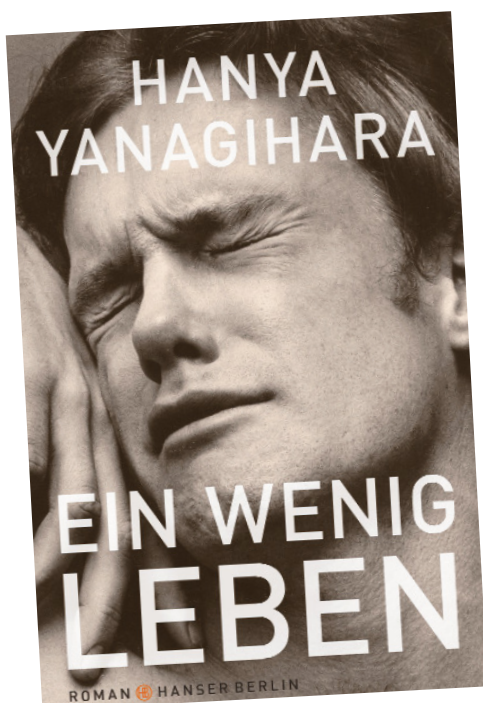
Ich unterhalte mich auch mit den Mitarbeiter über Aggressionen.

Das heißt wir reden darüber,
dass sie angegriffen werden.
Wir reden darüber warum das passiert.
Wir überlegen gemeinsam,
wie das nicht mehr passieren kann.
Ich sage den Mitarbeiter,
dass sie immer daran denken sollen,
dass es Gewalt gibt.
Die Mitarbeiter sollen daran denken,
was Gewalt alles machen kann.
Die Mitarbeiter sollen daran denken,
dass man Gewalt auch verringern kann.

Es ist wichtig über Gewalt zu sprechen.
Es ist wichtig zu wissen,
dass alle Menschen Gewalt haben.
Es ist wichtig zu wissen,
dass alle Menschen Gewalt erleben.
Es ist wichtig zu wissen,
dass man gut mit dieser Gewalt umgehen muss.

Ein wenig Leben

So heißt das Buch von Hanya Yanagihara, welches ich auf Empfehlung der Berliner Zeitung und des Tagesspiegels erst kürzlich las. In einem Interview mit dem „Guardian“ sagt die Autorin: „...ich wollte, dass etwas zu viel über Gewalt in dem Buch steht, aber ich wollte eine Übertreibung von allem, eine Übertreibung der Liebe, des Mitgefühls, des Mitleids, des Schreckens...“



(die Wahrheit über Judes Leben erfährt der Leser immer nur bruchstückhaft) – es geht nicht schlimmer. Der Junge wurde missbraucht, verkauft, seelisch gequält und körperlich so schwer misshandelt, dass er für den Rest seines Lebens gezeichnet war.

Ihm wurde Gewalt angetan. Jude konnte in seinem Leben nie wieder vertrauen. Er konnte sich selbst nicht verzeihen, glaubte er doch, er trüge die Schuld an seinem Schicksal. Dabei standen ihm seine Freunde treu zur Seite, mit einem lebte er später sogar zusammen. Im Alter von 30 Jahren wurde er von seinem Doktorvater adoptiert, aber nicht einmal das ließ ihn zur Ruhe kommen. Jude, ein brillanter Mathematiker, Musiker und Jurist zerbricht schließlich an der Gewalt, der er als Kind und in seiner Jugend ausgesetzt war, für die er nichts konnte, aber die sein Leben für immer zerstörte.

Dieses Buch hat mich zutiefst beeindruckt. Es hat mich trotz der fast 1000 Seiten in seinen Bann gezogen, ließ mich betroffen und fassungslos zurück. Es waren Menschen, denen der Junge anvertraut wurde. Aber auch Menschen, die ihn zerstörten.

In beinahe allen täglichen Nachrichten geht es auch um Gewalt. So wurde kürzlich in Berlin eine junge Frau eine Treppe in einem U-Bahnhof herabgestoßen. Eine Frau in Offenbach wurde erschossen. Ein Taxifahrer fährt einen Passanten an, der zuvor gegen sein Auto trat.

In Pakistan starben 70 Menschen bei einem Anschlag. Auf den Philippinen

greifen Menschen zur Selbstjustiz und werden zu Verrätern und Mördern an ihren eigenen Nachbarn, wenn diese Drogen konsumieren, dieses Vorgehen ist vom Staat ausdrücklich gewollt und legitimiert.

Neben diesen Fällen, die uns betroffen zurücklassen, gibt es die verbalen Attacken, denken wir nur an die Sätze des AfD-Politikers, dessen Namen ich hier nicht erwähnen möchte, weil ich mich für seinen Ausdruck über das Mahnmal für die im Holocaust ermordeten Juden schäme. Oder an die Entgleisungen eines Donald Trump.

Ich denke an so machen Tag in überfüllten Zügen oder Momente morgens auf dem Weg zur Arbeit, wenn hinter mir auf der Autobahn jemand drängelt, hupt oder mich schneidet – hier ruhig zu bleiben, kostet Überwindung und Beherrschung.

Ich denke aber auch an so manche Drohung, der wir im Alltag begegnen oder die wir mitunter selbst aussprechen. Nicht immer sind wir uns über die Folgen im Klaren. Es kommt vor, dass uns unsere Schüler „zur Weißglut“ treiben, und mit ihrem Verhalten an unsere Grenzen bringen. Das alles ist menschlich. Nicht jeden Tag reagieren wir gelassen und pädagogisch korrekt, wir alle machen Fehler.

Aber – Erwachsene begegnen sich für gewöhnlich auf Augenhöhe. Kinder, Menschen mit Behinderung, Alte und Kranke können das nicht. Sie sind darauf angewiesen, dass wir ihnen respektvoll, gewaltfrei und sorgsam gegenüber treten.

In dem Buch geht es um vier Männer, die sich in jungen Jahren ein Zimmer im Wohnheim an einem College in den USA teilen. Ihre Freundschaft währt ein Leben lang. Der Leser erfährt viel über drei der Freunde, aus welchem Milieu sie kamen, wer oder was sie prägte. Nur die Vergangenheit von Jude bleibt im Dunkeln, er kann einfach mit niemandem darüber sprechen, was ihm seit seiner frühesten Kindheit angetan wurde. Ohne den Inhalt vorweg zu nehmen: Er wurde als Säugling ausgesetzt, wuchs zunächst in einem Kloster auf, bevor er als 8-jähriger Junge in der Hoffnung auf etwas Liebe und Zuwendung mit einem der Brüder floh. Beim Lesen dachte ich oft

Sie sind uns anvertraut, damit wir sie erziehen und nach Kräften fördern, damit wir sie pflegen, ihnen ein Umfeld schaffen, wo sie gemäß ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten aufwachsen, genesen und ihr Leben leben können.

Gewalt und gewaltig, unterschiedlicher können die Wortbedeutungen nicht sein. Ein Naturerlebnis, ein schönes Konzert, ein Treffen mit einem guten Bekannten erwecken Freude und Wohlbehagen, sich gewaltig über etwas zu freuen, wer kennt dieses Gefühl nicht. Wenn einer dem anderen Gewalt antut, so wissen wir, ohne dabei etwaige Details zu kennen, dies war ein schreckliches Erlebnis. Der Peiniger fühlt sich in dem Moment vielleicht überlegen, hat seine Macht über einen anderen Menschen ausgespielt, fühlt sich groß und stark. Der Gepeinigte ist oder liegt am Boden, gedemütigt, misshandelt, zerstört – für den Moment, oder wie Jude für sein Leben. Ihm konnte niemand helfen, zu tief saßen die Gefühle des Nichtwertseins, der Verzweiflung, des zerstörten Selbstbewusstseins.

Unser Alltag ist gewiss nicht leicht, fordert uns in jeder Woche auf das Neue. Wenn wir es schaffen, in Momenten größter Anspannung oder Verdrusses kurz inne zu halten, durchzuatmen, uns die Folgen unseres Tuns vorstellen, kurz den Ort des Geschehens verlassen, um uns darüber im Klaren zu sein, dass wir Menschen sind – dann ist schon viel getan. Die Größe zu haben, seine Gefühle zu benennen, Fehler ggf. einzugestehen und daraus die Konsequenzen für ein nächstes Mal zu ziehen, ist aller Ehren wert.

Und so ließ mich auch das Buch zurück. Das, was Jude seelisch und körperlich angetan wurde, der Schrecken, waren unerträglich. Aber es gab diese Lichtblicke. Die Freundschaft der Männer, über Jahrzehnte bestehend. Die Liebe, die die späten Eltern für Jude empfanden, ihr unerschütterlicher Glaube daran, dass das Leben trotz allem lebenswert ist, ihre bedingungslose Zuneigung, welche am Ende doch nicht reichte, um die Dämonen der Gewalt in ihre Schranken zu weisen.

Denken wir daran. An jedem Tag. Wenn wir uns abends im Spiegel anschauen können, ist schon viel geschafft.

■ Anke Lüth

WIR BEGRÜßEN

im Katharina von Bora-Haus

Ulrike Naumann, Manuela Riehm, Sylvana Huth

in der Burgdorf-Schule

Katja Kuflikske, Andrew York, Nadine Hellwig

im Haus Bethesda

Jens Farchmin

im Christoffelhaus

Christina Stankewitz, Patricia Krüger,

im Autismus-Zentrum

Carina Bolm

in Bereich EmMaRo

Christopher Lipp, Jennifer Spiller, Ines Kursawe, Zerseny Zemichael

im Lindenhof

Andrea Graska, Jan Zimmermann, Jessica Wödl

im Wilhelminenhof

Rolf-Peter Hooge

im Bereich Posen/Bethanien

Nicole Tetzlaff, Robert Elsholz, Jennifer Bruder

im Lutherhaus

Sebastian Schmidt, Marcel Petzel, Chris Petzel, Linea Hennings, Susanne Heinze

im Haus Lydia

Tilo Eschenbach, Steffen Filkow

in der Kindertagesstätte

Daniela Heinrich

in der Korczak-Schule

Mary Schmidt-Blachmann, Ines Löhner, Ute Riese

in der Verwaltung

Eckard Vetter, Katrin Bösche

in der Hausmeisterei

Enrico Schneider

WIR VERABSCHIEDEN

in der Wichern-Schule

Jens Jannaschk

in der Burgdorf-Schule

Beate Hunger

in Haus Jona

Maria Asweh, Robert Schröder

im Haus Bethesda

Bianka Dahlitz

im Wilhelminenhof

Saskia Liebert, Barbara Plenzke

im Bereich EmMaRo

Natalia Ernst, Birgit Katzwinkel

im Haus Lydia

Evelin Bartsch, Luise Schieweck

im Lindenhof

Torsten Rahn

im Bereich Posen/Bethanien

Madel Riesch, Angelika Schlau-Pilz, Kirstin Merker

im Lutherhaus

Susanne Hübner, Marco Koschorke, Angeliqe Steck, Lars Hanke

in der Kindertagesstätte

Ilona Breitfeld, Karoline Stein

in der Korczak-Schule

Gesine Laatz, Nadja Kreutzer

im Katharina von Bora-Haus

Ilona Kühn, Nicole Meister-Andres, Corinna Kreide, Adelheid Riethof

in den Christophorus-Werkstätten

Mandy Schulz

in der Küche

Kerstin Pfitzmann

in der Verwaltung

Gisela Pleßner

„Wenn keiner hinsieht“

Am 20.2.17 zeigte das Wallraff-Team im Fernsehen einen schockierenden Bericht. Mit versteckter Kamera hat eine Praktikantin zahlreiche menschenunwürdige und gewalttätige Handlungen des Personals in mehreren Einrichtungen der Behindertenhilfe gefilmt.

Am nächsten Tag fragte ich eine Kollegin, die lange Jahre in Behinderteneinrichtungen in Westdeutschland gearbeitet hat und seit über 15 Jahren schon Praktikanten betreut. „War es für dich schockierend? Zeigte es Ausnahmen?“ sie antwortete: „Nein! Ähnliche Situationen, wie die in diesem Film beschriebenen, habe ich mehrfach selbst miterlebt, sehe ich sogar bei meinen Praktikumsbesuchen und höre ich immer wieder von unseren Praktikantinnen und Praktikanten.“

Das war mir auch so gegangen, ich kannte das alles, mir kam es nicht fremd vor, ich fand es schockierend, natürlich, aber alles war mir bekannt, das gemeine Spotten über die behinderungsbedingten Schwächen, das Lustigmachen oder Abfälligreden über das Aussehen, das verkindlichende Reden, das ausschließliche Befehle- und Anweisungen geben und die Bestrafung von Esstischmanieren-Ausscheidungsproblemen, die als absichtsvoll unterstellt werden. Das Letztere hatte mich 1974, als ich erstmals in der Pflege anfang einmal äußerst erschüttert, einer gelähmten Frau, die unmittelbar nach dem Bettbeziehen, durch das Drehen hervorgerufen, wieder einkotete, wurde die volle Windel unter die Nase gehalten mit dem Hinweis, wie dreckig und unmöglich sie sei, sie solle das nur einmal riechen. Die ältere Dame weinte später bitterlich, ich versuchte mich bei ihr für das Verhalten meiner Kollegen zu entschuldigen, sie blieb gedemütigt.

Sie konnte nicht sprechen, sie konnte sich nicht bewegen, sie soll aber trotzdem, so meine damaligen Kollegen, ab-

sichtlich, um die Kolleginnen zu ärgern, ins neu bezogene Bett eingemacht haben! Woher habe ich gesehen, dass es sie gedemütigt hat? An ihren Augen! Woran habe ich gemerkt, dass sie leidet? An ihrer Mimik, an ihrer Körperspannung, an ihrem zusammenkrümmenden Schluchzen. Ach, das sei nichts, sagten die Kolleginnen, sie fühle nichts mehr, sie sei stumpf, da sei nichts mehr im Kopf, aber ... ? Dann soll sie trotzdem etwas absichtlich, mit dem Vorsatz zu ärgern gemacht haben?

Ja, das beobachten die Pflegekräfte, Heilerziehungspfleger, Erzieher und sonstigen Kolleginnen immer wieder, auch wenn „nichts mehr da sei“, wie sie oft formulieren, dann wüssten sie trotzdem genau, wie sie einen ärgern könnten... Da liegt die Unterstellung drin, es bliebe einzig die Gemeinheit übrig, die Freude daran, anderen eins auszuwischen.

Nun gut, das war 1974, und heute? Die Unterstellung des absichtlichen Einkotens und Einnässens, des absichtlichen Verschüttens und Verdreckens, die ist immer noch vorhanden und weit verbreitet. Nicht auf alle bezogen, meist nur auf ein oder zwei Personen in einer Gruppe, hierauf konzentriert sich dann eine Art kollektives Vorurteil und dahin werden dann die gemeinschaftlichen Aggressionen abgebaut, was den Kolleginnen und Kollegen natürlich unbewusst ist.

Ich sehe auch heute bei Praxisbesuchen solche Situationen, unfreiwillig und nebenbei, das Personal findet sein Verhalten so richtig, dass es sich nicht mal zusammenreißt, wenn ein Fremder zu

Besuch ist. Es hat kein Unrechtsbewusstsein darüber, warum nicht? Die Mitarbeiter merken nicht, was sie tun.

Die Bewegungslosigkeit, die Sprachlosigkeit, die Verhaltensstörungen der manchmal nur einfach stereotyp dasitzenden, oft gelangweilten Klienten nerven die Mitarbeiter auf Dauer derart, dass sie sich nicht mehr im Griff haben und Dinge machen, von denen sie nie geglaubt hätten, dass sie sie hätten tun können. Es entwickelt sich aus Frust, Wut, aus Wut Sadismus.

Ein Beispiel: Man weiß, dass Spastiker, wenn sie in Anspannung geraten, ankrampfen, das passiert auch mit dem Gesicht und ein spastisches Grinsen entsteht. Das passiert, wenn sie angeschrien werden, wenn sie sich anstrengen müssen, wenn sie aus dem Bett „gezogen“ werden, wenn sie Angst haben, und auch wenn sie auf die Toilette müssen und es nicht schaffen die Blase zu kontrollieren usw. Das kann ja von den 50% ungelernem Personal, das in der Behindertenhilfe arbeiten darf, ohne Zusatzinformation, nur so gedeutet werden, dass sich der Betroffene über den Mitarbeiter und Hilfeleistenden lustig machen will oder es wird Undankbarkeit unterstellt, da das angespannte Gesicht als böse gedeutet wird. Das es außerdem mal gelingt, Kot und den Urin zu halten, mal nicht, ist auch oft ein Argument für die Absichtsunterstellung, aber das hängt vom Füllungszustand von Blase und Mastdarm, von der Kälte oder Wärme, von der Tageszeit, von Angst und von der psychischen Nervosität desjenigen ab. Auch hier können Uninformierte schnell auf

die Idee kommen, derjenige steuere es und mache es mit Absicht, um das Personal zu ärgern, ihm absichtlich mehr Arbeit aufzubürden usw.

Wem das abwegig vorkommt, hat noch nie in diesem Bereich gearbeitet. Es ist ein Phänomen, das auftritt und von mir persönlich meine ganze Krankenschwesterzeit hindurch beobachtet wurde.

Interessant dabei ist, dass diejenigen, die sich gegen Vorgesetzte und Gesetzgeber, die die Pflegebedingungen verschlechtern, niemals zur Wehr setzen, ihren kranken und Menschen mit von Geburt an eingeschränkten Körperfunktionen, für die sie nichts können, unterstellen, sie, nicht etwa die Arbeitgeber und Krankenkassen, würden das Personal ärgern wollen, und daraufhin ansteigende Aggressionen bis zur schweren Gewalthandlung entwickeln. Hat so etwas also eine gewisse Ventilfunktion?

„Wenn keiner hinsieht“, so hieß die Sendung, die dies nun erstmalig bildlich und beweiskräftig festhielt und damit belegte. Bergeweise Briefe und Kommentare sind seither beim Wallraff-Team eingegangen, von Menschen, die ähnliches auch in ihrer Einrichtung erleben.

Was passiert bei uns, wenn keiner hinsieht? Dem müssen wir uns stellen. Das müssen wir herausfinden und dazu, da wir auch eine Mitarbeiterfürsorgepflicht haben, die Frage zu klären versuchen, warum machen die Menschen das?

Die Bedingungen in der Pflege haben sich seit 1974, wo ich in der Pflege an-

ging, kontinuierlich verschlechtert, der Arbeitsdruck hat sich verstärkt, die Belastung ist gestiegen, die Bezahlung hat sich netto verringert, während die Lebenskosten sich erhöht haben, der Schreibkram ist ins Unendliche angewachsen, erklärt das diese Phänomene? Ich glaube nicht, oder nicht allein, sicher nicht im Sinne einer Rechtfertigung, man muss tiefer in die Ethik dieses Berufs einsteigen. Warum wehren sich diese Berufe im Allgemeinen kaum gegen Arbeitsbedingungsverschlechterungen? Warum neigen sie dazu, Unmut aufzusparen, zu unterdrücken, zu verdrängen? Weil sie meist antreten mit einem sehr hohen Selbstwertideal! Sie wollen helfen, sie wollen alles gut machen, sie wollen niemanden quälen, wollen nicht gemein sein, wollen niemandem etwas Böses. Dann aber tun sie es doch und merken es nicht einmal, sie kompensieren ihre eigenen Ängste mit Witzigkeit, diese Ekelgefühle mit Abwehraggression, das wird zum Zynismus, diese wird zur Gemein-

heit. Es gibt viele Wege, allen müssen wir nachgehen.

Was könnte helfen? Ich bin der Meinung, man muss den Weg der Bewusstmachung gehen, den einzigen Weg, der wieder Empathie freilegen kann. Empathie muss als das wichtigste Gefühl eines Mitarbeiters in der Behindertenhilfe angesehen, gepflegt und geachtet werden, wir brauchen nicht Abstumpfung, Gewöhnung, wir brauchen eine Schulung von Feingefühl. Wir brauchen Menschen, die sich vorstellen können, jederzeit in eine ähnliche Lage wie ihre Klienten geraten zu können, und wir brauchen eine Kultur, dass diejenigen, die bei sich selbst Anfänge von gestresstem und genervtem Verhaltens bemerken, sich rechtzeitig Hilfe holen.

Wie können wir da helfen, wie kann eine Institution da helfen? Ihrerseits durch Strafen, Vorgaben, Sanktionen? Das glaube ich nicht. Mit Vertrauen! Wir ►

Wir sollten die Möglichkeit schaffen und damit Vorbild sein, dass sich Mitarbeiter, die auch nur das vage Gefühl haben, dass sich bei ihnen Zynismus, Gemeinheit, die Tendenz, behindertentypisches Verhalten als absichtsvoll zu unterstellen, ausbildet, eine anonyme psychologische Hilfe holen können.

◀ sollten die Möglichkeit schaffen und damit Vorbild sein, dass sich Mitarbeiter, die auch nur das vage Gefühl haben, dass sich bei ihnen Zynismus, Gemeinheit, die Tendenz, behindertentypisches Verhalten als absichtsvoll zu unterstellen, ausbildet, eine anonyme psychologische Hilfe holen können. Dazu könnte man Mitarbeiterinterviews in Art von Evaluationsbögen entwickeln, deren Auswertung dem Mitarbeiter wieder zukommen und die vielleicht bei der Bewusstwerdung solchen Verhaltens helfen können. Das sind nur Ideen, aber das etwas geschehen müsste und zwar überall, das ist Tatsache, denn wer in diesem Beruf arbeitet, und so etwas kennt, wie in der Sendung geschildert, der deckt Gewalt.

Auch Aufklärung, die Einrichtung einer verpflichtenden Mitarbeiterweiterbildung wäre ein Lösungsansatz. Es braucht manchmal schlichtweg Aufklärung! Menschen mit Spastiken oder solche, deren Gesicht und Sprechfähigkeiten verändert sind, werden einfach zu oft als solche angesehen, die auch nicht denken können, und die nicht denken können, wie man vermutet, werden als solche erlebt, die auch nicht fühlen können, jedenfalls nicht wie wir und damit werden sie als fremd erlebt, was die Empathiefähigkeit sofort und augenblicklich verringern kann. Hier fehlt es an Aufklärung! Wer nicht reden kann, kann trotzdem denken, ebenso kann jemand auch fühlen, auf dessen Gesicht keine Regung sichtbar wird!

Dann werden die institutionellen Bedürfnisse noch viel zu oft über die Bedürfnisse der menschlichen Person gestellt, dass das Abendessen schon gegen 17 Uhr aufgetragen wird, das manche Klienten um die Zeit herum, kurz davor oder danach schon „bettfertig“ gemacht werden, erwachsene Menschen, das ist ebenfalls Gewalt. Institutionelle Langeweile macht die Klienten mit Recht unruhig, sie haben ein Recht auf sinnvolle Tagesgestaltung, mit abwechslungsreichen Angeboten und

vielen Anregungen. Auch dem kann vorgebeugt und gegengesteuert werden. Warum nicht einmal eine Praktikantenklasse von uns einladen, mit Klienten abends in eine Filmvorführung, in ein Theater, ein Konzert, in eine Freizeitaktivität zu gehen. Das würde beiden Seiten helfen.

Die Förderpläne: Oft werden gerade solche Verhaltensweisen "gefördert", die diejenigen aufgrund der Behinderung gar nicht tun können. Mitarbeiter steigern sich dann in die Idee rein, dass die Behinderten sie reinlegen, täuschen und betrügen wollen und es "faustdick hinter den Ohren" haben, sich aus Egoismus „in den Mittelpunkt drängen“ wollen etc.

Wir müssen etwas tun, und das geht nur über Ursacheneruierung und Vorbeugung. Wie kann es dazu kommen, warum werden Fachkräfte und Mitarbeiter gewalttätig, gemein, zynisch und uneinfühlsam, es sind nicht Monster, die mit unseren Klienten arbeiten, sondern diejenigen, die verantwortliche Menschen ausgebildet, eingestellt, geprüft und ausgewählt haben, Menschen, die ursprünglich mit viel Interesse und Enthusiasmus und neugierig an diesen Beruf rangegangen sind.

Es muss bei Mitarbeitern in der Behindertenhilfe ein Bewusstsein dafür entwickelt werden, was sie tun, und ein Gespür dafür, wo sie und wann sie beginnen, sich bei Menschen für etwas anderes stellvertretend abzureagieren, bei Menschen, die schwächer sind als sie, bei Menschen, die ihnen ausgeliefert sind.

Vielleicht könnte man gemeinsam mit Mitarbeitern ein Gewaltprophylaxe-Konzept entwickeln, Prüfbehörden von oben und außen verschärfen solche Situationen nur. Denn es steckt auch Verzweiflung, Selbsthass, Abwehr hinter so einem Verhalten. Wichtig ist, deren Gesetze zu ermitteln, und etwas zur Vorbeugung zu entwickeln.

■ Anja Röhl

Wie kann es dazu kommen? Warum werden Fachkräfte und Mitarbeiter gewalttätig, gemein, zynisch und uneinfühlsam?

VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus

Cornelia Hofmann (54)
am 19. November 2016

Helmut Fitzner (79)
am 31. Dezember 2016

Dr. Claus Sonnenschein-Werner (90)
am 11. Januar 2017

Siegfried Hernes (86)
am 15. Januar 2017

Werner Preschel (79)
am 21. Januar 2017

Margarete Galle (83)
am 02. Februar 2017

Olaf Schlöbcke (86)
am 06. Februar 2017

Sonja Hausdorf (80)
am 08. Februar 2017

Gerhard Retz (92)
am 10. Februar 2017

Klara König (94)
am 11. Februar 2017

Brigitta Bartusch (82)
am 13. Februar 2017

Alice Grune (91)
am 20. Februar 2017

Marianne Pokrant (81)
am 01. März 2017

Kurt Tamoschat (82)
am 14. März 2017

im Erwachsenenwohnbereich

Corina Hoppe (53)
am 19. Januar 2017

Mittendrin

die Bewohner-Seiten

Ostern 2017

Restauriertes Bild hängt jetzt im Rosalienhof



Das Bild befand sich
Emmanuel und unter
in einem Schloss im
Zuschau ^{am Freitag} den ^{Handstift} Ge
verkauften Frau
ernst das Bild auf Wunsch
den Bewohner des Rosalien-
hofes. Es ist sehr schön
geworden! Nun hängt
es in unseren Wohnzimmern
rechts an der Wand

Text von Günter Kaufmann

- Ich wünsche die Resurrektion
- auch allen ein sehr schönes Osterfest
- am 14. April ist Karfreitag am
- 16. April 2017 ist Ostersonntag und am
- 17. April 2017 ist Ostermontag.
- In Ostern gibt es sehr viele bunse
- Osterlies und ein kleibrüchigen Osterhasen.
- mit viel Sonnenschein aber kein
- Regen Ostern ist im Frühling und da
- summen auch viele Bienen und auch
- sehr viele Hummeln.

Text von Alexander Teske

gebastelt von Christin Ruhland

Ostern



Wir feiern Ostern gern,
 weil Jesus zum Glück
 wieder aufersteht.
 Im Haus stehen
 Ostersträucher, da hängen
 bunte Eier dran.

Text von den Marienheimern



Bild von Günter Hausmann

Wir machen einen
 Osterparadisiengang und ein
 Osterfest.

Text von Holger Köbsch



Bild von Günter Kaufmann



Bild von Christina Gläser



Bild von Thomas Kitzerow

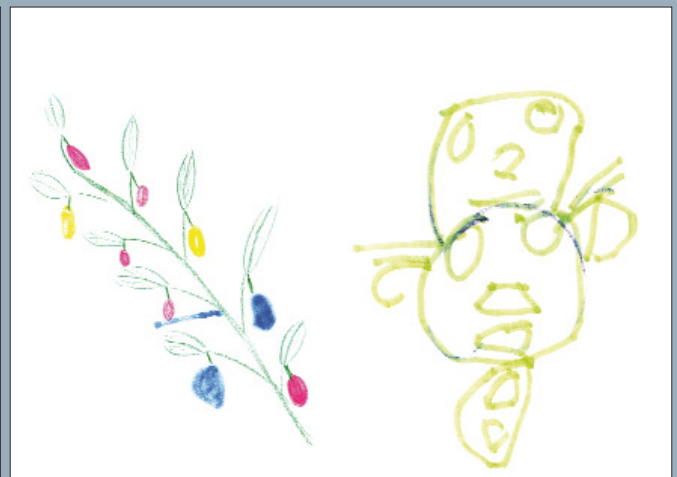


Bild von Renate Petzold

Ostern

= glücklich = Frühling; Blumen blühen
 Sonne scheint Ostereier verstecken
 suchen

Text von Waltraud Diehr



Bild von Ilse Prüfer

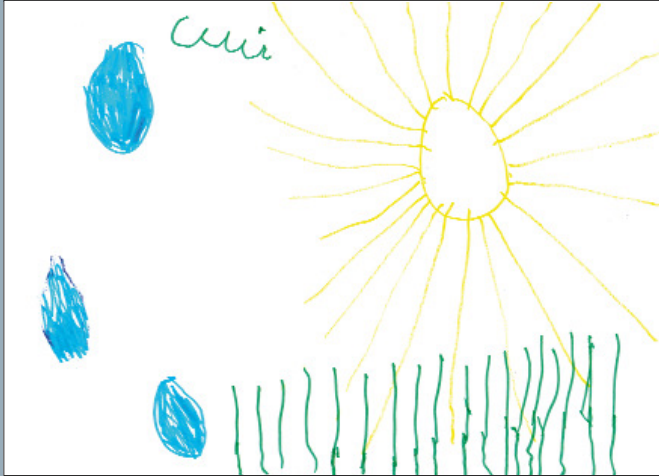


Bild von Klaus-Dieter Schwalbe

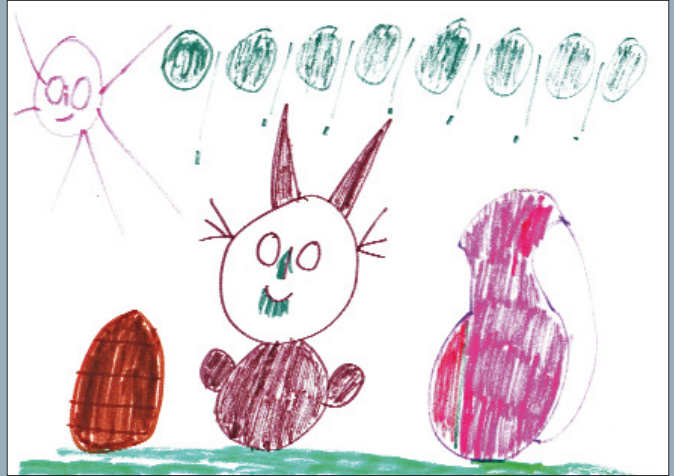


Bild von Christina Gläser

Gewalt

- Was ist Gewalt?
- Wo haben ich schon mal Gewalt erlebt?
- Gewalt in den Nachrichten/in der Welt.
- Wie kann ich Gewalt verhindern, begegnen, vorbeugen?

Gewalt.
 Ist für mich Mord angreifen ein
 brechen, wenn mir einer was
 weg nimmt, King, schlagen
 ist für mich schlimm. Wenn
 ich angeschrien werde dann ist es
 für mich auch eine Art von
 Gewalt. Gewalt gibt es in der
 Welt genug, das heißt sollten
 wir alle friedlich leben!



Die Gewalt

Im Fernsehen sah ich einen Bericht;
Ein Mädchen wurde geschüttelt
und geschlagen. Das Mädchen
wollte wegläufen, doch es
würde festgehalten. Jemand
stellte ihr ein Bein und sie
stürzte.

Eine Reporterin gab sich als
Praktikantin aus. Sie informierte
den Vater des Mädchens.
Dann gab es in der Werkstatt
ein Gespräch. Leider kam
nichts dabei heraus.

Manche Leute sind noch so
wie früher und üben Gewalt
über andere Menschen aus.
In der Welt muss sich
etwas verändern - in der
ganzen Welt, nicht nur in
Europa.

Gedanken von Martina Lupitz, aufgeschrieben von Heike Buzek

Von Gewalt habe ich
Angst ich würde ich sehr
verletzt UND hat Angst
vor meiner Freundin
Angst ich würde
ich ausgenutzt werden vom
hin

Text von Sebastian Fischer

Gewalt

„Verbale Gewalt: Drohen z.B. wenn
du das nicht machst, passiert etwas Schlimmes mit
• Fernsehen → Waffe, Gefangenen, Schlagen, Krieg
• Besonders: Tötung geliebter, Schwestern
- gewalttätigen Personen aus deren
Lieg gehen

Text von Waltraud Diehr

Wir reden nicht gern über Gewalt,
das macht uns Angst!

Text von den Marienheimern

RAMSES MOS
Gehen Respekt & Mob Eg
Nabes Gegengewalt
Werben Friedenshunddog -
Freude machen Helfertessen
Gegengewalt



Text von Sebastian Fischer

Aus dem Leben von Herrn Wolf und Frau Giraffe

Im folgenden Gespräch zwischen Wolf und Giraffe wird die „Gewaltfreie Kommunikation“ thematisiert.

Die „Gewaltfreie Kommunikation“ bedeutet nicht, dass sich die Gesprächspartner beschimpfen, es geht vielmehr um die Etikettierung und das Belohnen und Bestrafen, um etwas zu erreichen, welches verurteilt wird. Die „Gewaltfreie Kommunikation“ soll eine Lebenshaltung vermitteln, die kooperatives Miteinander, Freude und Vertrauen untereinander fördern soll. Dieses Konzept wurde von Marshall B. Rosenberg ins Leben gerufen. Der Aufbau einer wertschätzenden Haltung zwischen den beteiligten Gesprächspartnern steht dabei im Fokus.

M. Rosenberg geht von der Annahme aus, dass Gewalt entsteht, wenn die Gesprächspartner glauben, dass die Gefühle durch das Verhalten des Gegenübers hervorgerufen werden. Weiterhin nimmt er an, dass wir Gewalt gegen uns selbst richten, wenn wir unsere Bedürfnisse nicht wahrnehmen oder über diese hinweg gehen statt uns dafür einzusetzen glücklich zu leben.

In der Literatur von M. Rosenberg steht der Wolf als Symboltier für die Alltagssprache. Die Giraffe ist das Symboltier der Gewaltfreien Kommunikation.

Giraffe: Guten Tag, Herr Wolf.

Wolf: Guten Tag Frau Giraffe, du hast schon wieder vergessen mir neues Pelzshampoo mitzubringen! Du hast es doch versprochen. Du weißt ganz genau, dass

alle vor mir Angst haben und ich deshalb nicht einkaufen gehen kann.

Giraffe: Ich nehme wahr, dass dich das ärgert. Ich wünsche mir, dass du mir mehr Zeit gibst, es ist nicht so leicht die passende Sorte zu finden.

Wolf: Immer diese Ausreden und überhaupt du mit deinen Wünschen immer...

Giraffe: Ja, ich formuliere das immer so. Hast du schon mal was von „Gewaltfreier Kommunikation“ gehört?

Wolf: Brauche ich nicht, ich bin nicht gewalttätig.

Giraffe: Wusstest du, dass meine Haltung von Wahrnehmung, Gefühlen, Bitten und Bedürfnissen geprägt ist? Ich bin nicht nur das Säugetier mit den längsten Beinen und dem längsten Hals sondern auch das mit dem größten Herzen. Ich verkörpere die „Gewaltfreie Kommunikation“. Mein langer Hals steht für meine Weitsicht und mein großes Herz für Mitgefühl.

Wolf: Ja ja ich weiß, alles Quatsch. Er sagt ich wäre so rechthaberisch. Und würde immer alles interpretieren und werten. Und Forderungen soll ich angeblich auch immer stellen. Ich weiß genau was richtig und was falsch ist.

Giraffe: Ja, Wolf das stimmt auch. Schau mich an, mein Einfühlungsvermögen ist

eine Grundvoraussetzung für eine gelingende Kommunikation. Ich stehe für eine friedliche Konfliktlösung in allen Bereichen des Lebens. Mir ist es besonders wichtig eine wertschätzende Beziehung zu meinem Gegenüber aufzubauen. Und dies führt dazu, dass die anderen mir mehr vertrauen als dir.

Wolf: So, Frau von und zu Giraffe jetzt hast du mich ja neugierig gemacht. Erzähle mir wie aus mir auch so eine anmutige Giraffe wird.

Giraffe: Ok Wolf, wir versuchen es. Es gibt vier Schritte die in der „Gewaltfreien Kommunikation“ wichtig sind: Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis und Bitte. Die Beobachtung beinhaltet Zahlen, Daten und Fakten. Du musst immer deine konkrete Handlung beschreiben, ohne sie mit einer Bewertung oder Interpretation zu vermischen. Zum Beispiel würde sich das in etwa so anhören: Ich habe dir dreimal mitgeteilt, dass du mir bitte Pelzshampoo besorgen sollst. Die Beobachtung löst ein Gefühl aus, dies ist im Körper wahrnehmbar. Das wäre dann in unserem Beispiel: Ich fühle mich traurig. Die Gefühle lösen mehrere Bedürfnisse aus. Die Bedürfnisse stehen für Sicherheit und Verständnis. In unserem Beispiel bedeutet das, ich bin frustriert, dass du nicht an mein Shampoo denkst. Der vierte und letzte Schritt ist die Bitte. Aus einem Bedürfnis wird eine Bitte mit einer konkreten Handlung. Also: ich bitte dich bei deinem nächsten Einkauf an mein Pelzshampoo zu denken. Was kann ich dafür tun, dass du daran denkst das Shampoo mitzubringen? Also Wolf was bist du bereit dafür zu tun, dass ich an dein Pelzshampoo denke?

Wolf: Ich könnte dir eine Einkaufsliste schreiben.

Giraffe: Das ist eine gute Idee, wir versuchen es so.

■ Pauline Bengelsdorf

Die „Gewaltfreie Kommunikation“ soll eine Lebenshaltung vermitteln, die kooperatives Miteinander, Freude und Vertrauen untereinander fördern soll.

Gewalt in der Pflege

Für alle Mitarbeitenden unseres Hauses ist es klar, dass Gewalt in der Pflege nichts verloren hat und die Ausübung von Gewalt gegenüber unseren Bewohnerinnen und Bewohnern ein Tabu ist. Vielmehr sind sie selbst Opfer von Aggressionen der Bewohner.

Zuerst müssen wir klären, was eigentlich Gewalt in der Pflege bedeutet. Immer wieder sehen oder lesen wir in den Medien von schrecklichen Zuständen in Pflegeeinrichtungen: Bewohner werden unzureichend mit dem Nötigsten versorgt, sie werden fixiert, misshandelt, beschimpft oder vergessen, sie haben Druckgeschwüre oder werden mit Medikamenten ruhiggestellt. Darüber brauchen wir nicht zu reden, denn solche skandalösen Zustände spiegeln nicht unsere Realität wieder.

Trotzdem halte ich es für wichtig, sich immer wieder mit diesem Thema zu beschäftigen und unsere Arbeit, unser Handeln und Verhalten genauer zu betrachten. Denn die Beziehung zwischen Pflegenden und Pflegebedürftigen ist immer eine ungleiche Beziehung, da sie von Abhängigkeit und (Ohn-)Macht geprägt ist und dadurch der Gefahr von Ausübung von Gewalt in hohem Maße unterliegt.

Was also ist eigentlich Gewalt in der Pflege? Eine sehr gute Definition steht im Leitfaden für den Umgang mit Gewalt in der Pflege der Diakonie Düsseldorf (siehe Kasten).

Ursula Ruthemann definierte Gewalt aus Sicht des Opfers: „Es wird immer dann von Gewalt gesprochen, wenn eine Person zum ‚Opfer‘ wird, d.h. vorübergehend oder dauerhaft daran gehindert wird, ihren Wunsch oder ihren Bedürfnissen entsprechend zu leben. Gewalt

heißt also, dass ein ausgesprochenes oder unausgesprochenes Bedürfnis des Opfers mißachtet wird. Dieses Vereiteln einer Lebensmöglichkeit kann durch eine Person verursacht sein (personale Gewalt) oder von institutionellen oder gesellschaftlichen Strukturen ausgehen (strukturelle Gewalt). Bei der personellen Gewalt erscheint darüber hinaus die Unterscheidung zwischen aktiver Gewaltanwendung im Sinne der Mißhandlung, und passiver Gewaltanwendung im Sinne der Vernachlässigung.“ aus „Aggression und Gewalt im Altenheim.“ Basel 1993.

Wenn wir Gewalt so umfassend als Vereiteln von Lebensmöglichkeiten und Missachten von Bedürfnissen verstehen, sind folgende Beispiele Gewalt:

- Unaufmerksamkeit, Nichtbeachtung, Desinteresse
- Entzug von Zuwendung
- Bevormundung
- Entfernen oder Verweigern von Hilfsmitteln
- Ungewolltes nächtliches Waschen
- Zwang zur Körperpflege, Vollbad, Dusche oder Haarwäsche
- Zwangsparfümierung
- Missachtung gewohnter Esssitten und Essgewohnheiten
- Verabreichung passierter Kost ohne zwingende Notwendigkeit
- Waschen auf dem Toilettenstuhl
- Bestimmen der Auswahl der Kleidung
- zu zeitiges Wecken
- unaufgefordertes Düzen

- Bewohner wie Kinder behandeln („Frau X. war heute lieb“)
- Verweigern von Kommunikation, z.B. bei der Körperpflege
- Wertende Berichte
- Unterschätzung
- Unterhaltung mit Dritten über den Kopf des Bewohners hinweg
- Verniedlichung des Namens
- Kinderspiele
- Missachtung der persönlichen Sphäre (z.B. nicht anklopfen)
- Waschungen im Intimbereich ohne Sichtschutz
- Die Klingel unerreichbar platzieren
- keine Außenkontakte ermöglichen oder fördern

Ich übe Gewalt aus, wenn ich die Würde und die Freiheit zur Selbstbestimmung eines anderen Menschen missachte oder verletze. Das geschieht, indem ich

- einen Menschen zum Objekt degradiere
- seine Bedürfnisse nicht wahrnehme oder ignoriere
- seine Wünsche und Wertvorstellungen nicht respektiere
- ungewünschte Handlungen vornehme oder unterlasse
- ihn physisch, psychisch, verbal oder nonverbal einschränke oder verletze
- Nicht eingreife, wenn Dritte diese Formen von Gewalt an ihm ausüben.

Dies sind keine Beispiele aus dem Katharina von Bora-Haus, jedoch treffen manche Beispiele auch auf uns zu. Dafür gibt es verschiedene Ursachen:

Ein ganz wichtiger Grund liegt in der sehr hohen Belastung. Altenpflege ist ein Beruf, der physisch und psychisch anstrengend und herausfordernd ist. Besonders Menschen mit einer Demenz können unsere Geduld und Belastbarkeit in hohem Maße fordern und überfordern, besonders, wenn Pflegekräfte angespuckt, beleidigt oder tätlich angegriffen werden. Uns muss klar sein, dass wir dann Fehler machen können. Hinzu kommt der Zeitdruck durch die sehr engen Zeitvorgaben, die hohe Verantwortung und Stress durch viele ungeplante Aufgaben.

Ein anderer Grund für Ausübung von Gewalt hat mit einem ungenügenden Verständnis für das Recht der Bewohner auf Freiheit und Selbstbestimmung zu tun. Nicht die Mitarbeiter bestimmen und entscheiden. Das fällt nicht jedem leicht, besonders, wenn der Bewohner sich mit seiner Entscheidung eher schadet. Doch warum sollten für Bewohner eines Pflegeheimes andere Regeln gelten?

Ein möglicher weiterer Grund könnte auch in fehlender Reflektion des eigenen Verhaltens liegen. Das, was schon immer so gemacht wurde, kann auch immer schon falsch gewesen sein.

Viele unserer Mitarbeitende machen das schon richtig gut: Unseren Bewohnerinnen und Bewohnern ein Leben in Selbstbestimmung und Achtung ihrer Würde zu ermöglichen, ihnen mit Zuwendung und Aufmerksamkeit zu begegnen und es ist für alle selbstverständlich, keine freiheitsentziehenden Maßnahmen anzuwenden, Bewohner nicht zu rügen, sie nicht im Bett liegen zu lassen, ihnen nicht gegen ihren Willen die Haare zu schneiden oder eigene Möbel zu verbieten.

Wenn allen Mitarbeitenden klar ist, was alles Gewalt ist, besteht auch die Chance, sich gegenseitig zu unterstützen, Überforderungen und das Entstehen von gewaltbegünstigenden Situationen zu erkennen, Fehler im Verhalten anderer zu benennen, nach Lösungen zu suchen und das eigene Verhalten kritisch zu reflektieren.

■ Reinhard Weiß

Gewaltfreie Kommunikation

Ein Anruf mit einer Beschwerde. Das Gehalt stimmt nicht. Der Mitarbeiter ist „geladen“. Schnell wird aus einem freundlichen Gesprächsbeginn ein Gespräch mit gereiztem Ton. Die sachliche Ebene wird verlassen und gegenseitige Schuldzuweisungen verhindern lösungsorientiertes Handeln.

Wissen eigentlich alle Beteiligten, wieviel Gewaltpotential in einem solchen Gespräch enthalten sein kann? Sicherlich nicht. Geht es hier nicht um körperliche Gewalt, sondern um Gewalt in der Kommunikation, in verbaler Art. Und doch sind die Auswirkungen eines solchen Telefonates zu spüren. Einige Zeit danach finden die Beteiligten immer noch keine Ruhe, denken wiederholt an das Gesagte und Gehörte. Das sind die Auswirkungen der Gewalt in der Kommunikation, die immer wieder in Gedanken das Gespräch aufleben lassen und den Ärger darüber hervorrufen.

Warum eine gewaltfreie Kommunikation? Irgendwie muss man seinem Innersten doch einmal Luft machen. Oft vergisst man jedoch, wie es bei dem Anderen ankommt. Schnell sind da Dinge gesagt, die dem anderen „gewaltig“ missfallen. Ja und das Gesagte zurücknehmen ist nicht so einfach. Besonders „versteckt“ hinter einem Telefonhörer, am anderen Ende der Leitung, ist man auf der sicheren Seite, kann sich auch mal was trauen. So baut sich schnell das Gewaltpotential während eines Telefonates auf. Wäre das das Ziel?

Dabei kann es doch auch einfacher sein. „So wie es in den Wald hineinschallt, schallt es auch wieder heraus!“ Dieses Sprichwort sagt es stellvertretend. Eine

gewaltfreie Kommunikation beiderseitig führt schneller zu einer Problemlösung und zur Zufriedenheit aller Beteiligten. So wie man selber behandelt, in diesem Fall angesprochen werden will, sollte man seinem Gegenüber auch entgegen treten. Freundlich und lösungsorientiert lässt sich schnell der Ärger über das Problem in Luft auflösen.

Ach ja, das Telefonat wegen dem nicht stimmenden Gehalt konnte im gegenseitigen Einvernehmen beendet werden. Es wurde eine Lösung gefunden, der vermeintliche Fehler aus der Welt geschafft. Die gereizte Stimmung wich letztendlich einem freundlichen Gespräch, einem Gespräch aus dem ein wenig auch der Respekt dem Anderen gegenüber herausklang. Dem gegenseitigen Respekt vor dem jeweiligen anderen Menschen, dem Kollegen am Telefon. Dem Respekt vor seiner täglichen Arbeit, mit der er seinen Lebensunterhalt verdient und die Existenz seiner Familie sichert und auch den Respekt gegenüber der Arbeit des anderen, der mit seiner Arbeit die monatliche, pünktliche Gehaltszahlung sicherstellt.

Gerade dieser Respekt vor dem Anderen, der in der heutigen Zeit wohl immer weniger zu finden ist, sollte nicht mit verbaler Gewalt gänzlich verschwinden. Mit gewaltfreier Kommunikation kann er im Alltag erhalten bleiben.

■ Matthias Luban



„Leinen los und ablegen!“

Unsere „Handicaptains & Friends“ starten in die neue Drachenbootsaison 2017

Mit ihrem Schlachtruf „Handi? Captains!“ startet so manches Training der Drachenbootmannschaft der Samariteranstalten. Steuermann und Trainer Ralf gibt erste Kommandos: „Leinen los und ablegen!“, schon startet das Boot zunächst in Richtung Schleuse Fürstenwalde.

Am Anfang ist das Wasser an den Händen noch frisch, doch das legt sich bald. Die Sonne tut gut. „Einfach einmal in der Woche für eine Stunde auf die Spree kommen und die Natur genießen.“ so beschreibt Kai Beier seine Motivation für die Teilnahme im Team. Und weiter: „Auch der Kontakt zum Team der e.dis „Starkstromer“ ist super!“ Gemeinsam mit dem Drachenbootteam der e.dis AG bilden die „Handicaptains & Friends“ eine schlagkräftige Trainingsgruppe. Diese ist auch notwendig, um das für 22 Personen ausgelegte Drachenboot in Bewegung zu setzen.

Nach den ersten 200 Metern wendet der Steuermann das Boot im Hafenbecken direkt vor dem Gebäude der neuen Verwaltung der Samariteranstalten. Anschließend geht es auf die lange Strecke Richtung Berkenbrück, vorbei am Gelände der e.dis, den weithin sichtbaren

Getreidespeichern der Firma FGL bis hin zur grünen Natur hinter der Spreebrücke der Fürstenwalder Umgehungsstraße.

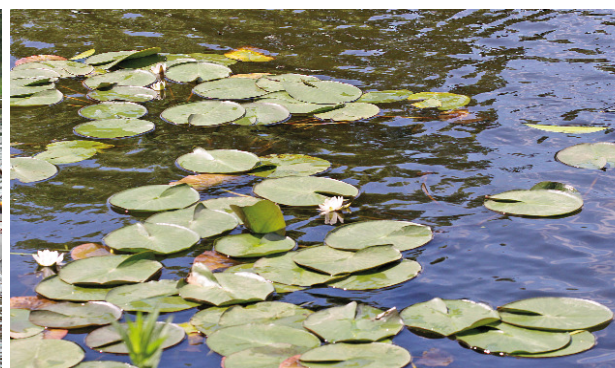
Hier freuen sich dann alle über die erneute Wende Richtung Heimathafen. Ab jetzt geht es flussabwärts. Manchmal mit Rückenwind, manchmal auch mit leichter Briesse gegen die Fahrtrichtung. Doch oft wartet auch die wärmende Sonne, die sich nun sowohl vom Himmel, wie auch als Reflexion im Wasser von ihrer schönsten Seite zeigt. Schon so manch einer der Drachenbootler ist blass eingestiegen

und leicht errötet wieder ausgestiegen. Ein gewisser Sonnenschutz ist vor allem im Sommer wichtig.

Nach etwa einer dreiviertel Stunde Paddeln legen Boot und Mannschaft wieder an der Anlegestelle der e.dis AG an und können – etwas ausgepowert, aber glücklich – das Boot bis zum nächsten Training in die Bootsgarage schieben.

Die Teamcaptain Ume (Simone Steffen) dazu: "Jeder tut hier etwas für die eigene Fitness und Gesundheit. Aber weil das

Im letzten Jahr gab es monatliche Grillabende, eine Radtour an der Havel, eine Wanderung im Harz, einen Weihnachtsmarktbesuch, einen Bowlingabend und vieles mehr.



Freiwilligkeit, Spaß und Freude an der Gemeinschaft stehen im Vordergrund.

körperliche Training nur ein Baustein für eine allgemeine Gesundheit ist, veranstalten wir regelmäßig Abende für 'Leib und Seele'. Im letzten Jahr gab es monatliche Grillabende, eine Radtour an der Havel, eine Wanderung im Harz, einen Weihnachtsmarktbesuch, einen Bowlingabend und vieles mehr. Zum Saisonabschluss im Oktober luden wir sogar die anderen 12 Fürstenwalder Drachenbootteams zu einem Abpaddeln ein. Mit Spaß, Spiel und Getränken im Gepäck paddelten wir in zwei Drachenbooten zur Großen Tränke, um dort Gegrilltes zu Tee, Bier oder Glühwein zu genießen. Der Spaß am Paddelsport und ein freundschaftliches Miteinander sind mir persönlich sehr wichtig. Das hilft, die alten und neuen Mitglieder des Teams auch für anstrengende Trainings zu begeistern.“

Jeder kann sich im Team „Handicaptains & Friends“ mit Ideen für ein sportliches oder gemütliches Zusammensein einbringen. Und alle gemeinsam messen sich dann auch gern bei regionalen Drachenbootregatten - nicht zuletzt auch, um sich gebührende Anerkennung für die Anstrengungen der Trainings einzuholen. Auch in der Saison 2017 bereiten sich die „Handicaptains & Friends“ wieder auf einige Höhepunkte vor. So begann be-

reits im Winter die Saison mit aufregenden Ereignissen. In Vorbereitung auf den 10. Fürstenwalder Indoorcup trainierten wir im „Schwapp“. Auch haben wir bereits zwei Bowlingabende durchgeführt. Beim Indoorcup Fürstenwalde unterstützten wir dann personell die „Starkstromer“ und gemeinsam errangen wir einen tollen 6. Platz in der Klasse Sport.

Und wann geht es wieder an die Paddel? Mit dem wärmer werdenden Wasser im April starten wir in die neue Paddelsaison auf der Spree. Immer dienstags und donnerstags 17:00 Uhr treffen wir uns am Boot der „Starkstromer“ auf dem Gelände der e.dis AG (Langewahlerstr. 60, 15517 Fürstenwalde). Für interessierte Mitarbeiter der Samariteranstalten organisieren wir dann auch wieder ein Schnuppertraining. Den Termin geben wir rechtzeitig über das Intranet sowie durch den Aushang von Werbeplakaten bekannt. Wer Lust am mitfahren hat, kann sich aber bereits jetzt bei Simone Steffen aus der CWF (Tel.: -410; E-Mail: handicaptains@web.de) oder Kai Beier (Burgdorf-Schule, Tel.: -321) melden.

Am 16. + 17. Juni 2017 findet das alljährliche Drachenbootrennen in Fürstenwalde „FüWa-Race“ statt, zu dem wieder

viele Teams und Schaulustige aus der Region erwartet werden. Wir werden uns in den Strecken 2300 m, 250 m und 100 m als „Mixedteam“ messen. Das bedeutet, dass im Boot mindestens 6 weibliche Paddlerinnen sitzen müssen.

Weitere geplante Events sind: das Warnemünder Drachenbootfestival im Juli, der Schweriner Energiecup im August und das 20. Saarower Drachenbootrennen. Für alle Termine gilt: Freiwilligkeit, Spaß und Freude an der Gemeinschaft stehen im Vordergrund. Was fehlt da? Nun, natürlich planen wir wieder unsere regelmäßigen Grillabende, Schnuppertrainings, Rad- und Wandertouren.

■ Simone Steffen / Kai Beier

chinesisches Schattenboxen

Was könnte Tai-Chi mit Gewaltprävention zu tun haben? Ein Erfahrungsbericht

Tai-Chi Chuan, kurz: Tai-Chi oder Schattenboxen genannt, ist eine im Kaiserreich China entwickelte Kampfkunst, die inzwischen von mehreren Millionen Menschen weltweit ausgeübt wird und damit zu den am häufigsten geübten Kampfkünsten zählt. In der heutigen Volksrepublik China werden einzelne Bewegungsabläufe, sogenannte Formen, aus dem Tai-Chi als Volkssport praktiziert.

Eine Form setzt sich aus mehreren „Bildern“ (Einzelbewegungen) zusammen, die in ihrer Abfolge festgelegt sind, meist fließend ineinander übergehen und langsam und ruhig ausgeführt werden. Die Formen stellen dabei oft den Kampf gegen einen imaginären Gegner dar. Daher stammt die inzwischen selten verwendete Bezeichnung chinesisches Schattenboxen für das Tai-Chi.

Vor allem in jüngerer Zeit wird Tai-Chi häufig als System der Bewegungslehre oder der Gymnastik betrachtet, das der Gesundheit, der Persönlichkeitsentwicklung und der Meditation dienen kann. Der eigentliche Kampfkunstaspekt tritt vor diesem Hintergrund immer häufiger zurück und verschwindet bisweilen ganz.

Im Rahmen einer Tai-Chi-Übungsstunde zum Thema „Umgang mit Irritationen“ hatten wir den Auftrag, miteinander folgendermaßen in Interaktion zu gehen: Während ich eine Tai-Chi-Form lief, sollte mein Übungspartner mich durch unterschiedliche Aktionen (z. B. sich aus verschiedenen Positionen nähern, selbst Bewegungen in meiner Nähe ausführen, mich spiegeln...) irritieren. Für mich galt es, konzentriert zu bleiben und zu beobachten, wie die Aktionen des Übungspartners auf mich wirken, was sie in mir auslösen, aufmerksam und wach zu sein. Nachdem ich mit der Tai-Chi-Form begann, beobachtete mein Übungspartner mich zunächst von verschiedenen Stand-

punkten aus. Er lief um mich herum, schnipste mal mit dem Finger, piffte eine Melodie, kam mal näher an mich heran oder entfernte sich. So versuchte er, mich zu irritieren, Meine Wahrnehmung war nach allen Seiten ausgerichtet. Als ich während der Übung auf einem Bein stand, das andere Bein angewinkelt gehoben, näherte sich mein Übungs-Partner auf einen Abstand von ca. einem Meter. Automatisch und ohne dies bewusst zu beabsichtigen, begann ich, das angewinkelte Bein – langsam, aber deutlich, im Tai-Chi-Tempo – zu einem Kick in seine Richtung auszustrecken. Erst im Nachhinein, als ich den Kick beendet hatte, wurde mir dies bewusst.

Was lief da gerade ab? Was war passiert, um eine solche Reaktion zu rechtfertigen? Ich konnte gar nicht wissen, was der andere vorhatte. Sein Blick war offen, weder feindselig, aggressiv oder bedrohlich. Ich vertraute meinem Übungspartner und war mir sicher, dass von ihm keine Gefahr für mich ausging. Dennoch folgte diese Reaktion von mir, die mich sehr zum Nachdenken brachte und mehr Fragen aufwarf.

Wie oft passiert es uns im Alltag, dass wir uns vorschnell zu Aktionen, Reaktionen hinreißen lassen, ohne vorher die Absichten des Gegenübers wirklich zu kennen? Wie viel Zeit nehmen wir uns, um die Absichten von unseren Kommunikationspartnern zu erfragen bevor wir

handeln? Was erwarten wir vom anderen, das wir so oder so reagieren? Was veranlasst uns, in Aktion zu treten, bevor unser Kommunikationspartner überhaupt etwas sagen konnte? Vergeben wir uns so unter Umständen die Möglichkeit, in adäquater Weise zu handeln? Nehmen wir so das Ergebnis vorweg und lenken die Interaktion in eine Richtung, die vom anderen nicht beabsichtigt war? Was lösen wir dadurch beim Anderen aus?

Oft halten wir unsere eigenen Vermutungen und Gedanken für die eine Wahrheit. Die Wirklichkeit besteht aus mehreren Wahrheiten, die im besten Fall nebeneinander Platz haben sollten.

Bleibt die Frage: Was hat Tai-Chi mit dem Thema „Gewalt“ bzw. „Gewaltprävention“ zu tun? Tai-Chi schult die Wahrnehmung, hat eine ausgleichende und entspannende Wirkung. Eine bessere Wahrnehmung hat wiederum verbessertes Tun zur Folge, was letztlich in den beruflichen und privaten Alltag hinein wirken kann. Gelingt es uns, uns selbst besser wahrzunehmen, können wir entspannter durchs Leben gehen und neigen weniger dazu, in kritischen Situationen übereilt oder überzogen zu handeln. Wir können unserem Gegenüber ausgeglichener und in offenerer Weise begegnen und uns beiden so eine gelungener Kommunikation ermöglichen. So gesehen, fängt Gewaltprävention bei jedem persönlich an.

■ Gerd Gesche

Oft halten wir unsere eigenen Vermutungen und Gedanken für die eine Wahrheit. Die Wirklichkeit besteht aus mehreren Wahrheiten, die im besten Fall nebeneinander Platz haben sollten.

Zum Thema Gewalt

Was der Duden dazu bereithält:

Bedeutungen, Beispiele und Wendungen

1. Macht, Befugnis, das Recht und die Mittel, über jemanden, etwas zu bestimmen, zu herrschen

Beispiele

- die staatliche, richterliche, elterliche, priesterliche, göttliche Gewalt
- die Teilung der Gewalten in gesetzgebende, richterliche und ausführende Gewalt
- etwas in seine Gewalt bringen
- jemanden in seiner Gewalt haben
- sie stehen völlig in, unter seiner Gewalt (werden völlig von ihm beherrscht, unterdrückt, sind ganz von ihm abhängig)
- <in übertragener Bedeutung>: die Gewalt über sein Fahrzeug verlieren (beim Fahren plötzlich nicht mehr in der Lage sein, sein Fahrzeug zu lenken)

Wendungen, Redensarten, Sprichwörter
sich, etwas in der Gewalt haben (sich, etwas beherrschen und die nötige Zurückhaltung üben: sie hat ihre Zunge oft nicht in der Gewalt)

2. a) unrechtmäßiges Vorgehen, wodurch jemand zu etwas gezwungen wird

Beispiele

- in ihrem Staat geht Gewalt vor Recht
- ich weiche nur der Gewalt
- etwas mit Gewalt zu erreichen suchen
- Gewalt leiden müssen

Wendungen, Redensarten, Sprichwörter

- einer Sache Gewalt antun (etwas den eigenen Ansichten, Wünschen entsprechend auslegen und dafür passend machen: der Wahrheit, den Tatsachen, der

Geschichte Gewalt antun)

- mit [aller] Gewalt (unbedingt, unter allen Umständen: sie wollten mit [aller] Gewalt reich werden, von hier fort)

b) [gegen jemanden, etwas rücksichtslos angewendete] physische oder psychische Kraft, mit der etwas erreicht wird

Beispiele

- häusliche, sexuelle, psychische Gewalt
- Gewalt in der Ehe
- Gewalt gegen Frauen
- bei etwas Gewalt anwenden
- (veraltend) Gewalt in den Händen haben (kräftig zupacken können)
- Gewalt verherrlichen
- jemanden mit Gewalt am Eintreten hindern
- man musste ihn mit [sanfter] Gewalt hinausbefördern
- die Tür ließ sich nur mit Gewalt (gewaltsam) öffnen

Wendungen, Redensarten, Sprichwörter
jemandem Gewalt antun (gehoben verhüllend: jemanden vergewaltigen)

3. elementare Kraft von zwingender Wirkung

Beispiele

- die Gewalt des Sturms, der Wellen
- den Gewalten des Unwetters trotzen
- <in übertragener Bedeutung>: die Gewalt der Leidenschaft, ihrer Rede

Wendungen, Redensarten, Sprichwörter

- höhere Gewalt (etwas Unvorhergesehenes, auf das der Mensch keinen Einfluss hat: Naturkatastrophen sind höhere Gewalt)

Buchempfehlung

Was ist das eigentlich: Gewalt? Und kann ein Roman darüber erhellend Auskunft geben? Ja – das geht. Mit „Winnetou August“ von Theodor Buhl können Sie sich selbst überzeugen.

Der in Bunzlau/ Niederschlesien geborene Lehrer Theodor Buhl hat dreißig Jahre an diesem wunderbaren Buch gearbeitet. Er erzählt die Geschichte des achtjährigen Rudi, zweiter Sohn von August und Elfriede Rachfahl in den irren Tagen des Jahres 1945, den letzten Kriegsmonaten. Rudi sieht Schreckliches, erlebt das alles gleichzeitig wie ein großes Abenteuer: Wirren des Krieges, Vertreibung in den Westen, die Bombennächte von Dresden. Dabei geht es nicht etwa nur um Gewalt, erst recht nicht um Schwarz-Weiß-zeichnen von Gut und Böse; erzählt wird eine Kindheit, um das Wachsen einer kleinen Seele, auch um Kriegsterror und Erinnerungen, um Geschichte in Deutschland.

Nicht ganz nebenbei erfährt man leise, wie unterschiedlich Gewalt auftritt: von Mensch zu Mensch, durch große Heerscharen, die durch wenige befehligt werden; durch unterdrückende Strukturen. Immer wird unbotmäßig Macht ausgeübt. Für die Klarheit des eigenen Blicks ist die kindliche Perspektive ohne jegliche Nostalgie oder Heimlichkeit, sondern präzise, klar, eindeutig, oft tragikomisch. Dürfte ich je nur zwei Bücher empfehlen, dies wäre eines davon!

Theodor Buhl, Winnetou August, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2010, 316 Seiten.

Links

<https://www.frieden-fragen.de/entdecken/gewalt/was-ist-gewalt.html>

<http://www.planet-wissen.de/gesellschaft/psychologie/gewalt/index.html>

<http://www.bgw-online.de/gewalt.html>

<https://www.palverlag.de/lebenshilfe-abc/aggressionen.html>

<http://www.gesundheit-und-wohlbefinden.net/wut-und-aggression-ursachen-und-ausloeser/>

<http://www.seele-und-gesundheit.de/psycho/aggression.html>

Das Kreuz

Seit Anfang März steht auf dem Abendmahlstisch in der Samariterkirche ein Kreuz.

Es ist aus Keramik, hell, sehr schlicht und gleichzeitig grob, kräftig. Die überkreuzten Balken sind verbunden durch einen Kreis. Wie Strahlen sind darüber noch Riegel auf den Kreuzesbalken angebracht, wie als Verstärkung der Linie von Gott zum Menschen und als Menschen untereinander. Die Form erinnert an keltische Kreuze, wie sie auf den britischen Inseln, insbesondere in Irland, aber auch in Schweden zu finden sind. Irische Hochkreuze dieser Art waren ursprünglich kein Zeichen des Todes, sondern eine dekorative Markierung für einen heiligen Ort – und waren regionale gesellschaftliche Treffpunkte zum Feiern.

Harald Birk, der Künstler, der auch die Büsten von zwei Bewohnern der Samariteranstalten für das Vorstandsgebäude schuf, hatte einer kleinen Runde von Mitarbeitenden im vergangenen Herbst 12 sehr unterschiedliche Entwürfe vorgelegt, aus denen wir gemeinsam diesen Entwurf favorisiert haben. Auf unseren Wunsch hin hat er ihn etwas vergrößert, und nun schmückt dieses größere Kreuz den Tisch. Ja, so ist es ein Schmuckkreuz geworden: Es symbolisiert den besonderen, einen heiligen Ort, den Tisch um den

wir uns zum Abendmahl versammeln und feiern, dass Gott in unserer Mitte ist. Hier ist ein Ort der Begegnung mit Gott, mit Christus im Leben der Menschen, die dies in der Samariterkirche wahrnehmen wollen. Dazu hat Frau Birk neue Kerzenleuchter geschaffen, die Kreuz und Kreis im selben Material aufnehmen. Denn auch festliches Kerzenlicht gehört dazu, wenn Menschen sich zum Feiern treffen.

Doch ich schreibe diese Zeilen in der Passionszeit für die Osterausgabe, die das Thema „Gewalt“ trägt. Da wäre es zu wenig, vom Kreuz nur als dem Zeichen des Heiligen, als Versammlungsort für Feste zu schreiben.

Das Kreuz ist doch mehr für Christen. Es erinnert an Karfreitag. Es ist eine Erinnerung an den gewaltsamen Tod Jesu. Es erinnert an Leiden und Schmerzen, denn es war ein Hinrichtungswerkzeug. Ein Werkzeug, mit dem gewaltsam Macht demonstriert wurde zu römischen Zeiten und darüber hinaus.

Doch Gott hat Christus vom Tode auferweckt. Er hat dieses Schandzeichen in ein Versöhnungszeichen verwandelt. Der

Gewalt ein Ende, eine Begrenzung gesetzt und neues Leben hervorgebracht. Dieses Zeichen vor Augen, haben sich Christen in allen Zeiten mit Menschen solidarisiert, sich ihnen mit Hilfe und Erbarmen zugewandt.

Doch zu unser Schande müssen wir Christen angesichts des Kreuzes auch eingestehen, dass auch mit diesem Kreuz vor Augen, ob unabsichtlich oder absichtlich, Gewalt und Unrecht in Worten und Taten ausgingen und bis heute ausgehen. Das ist beschämend und darf nicht hingenommen werden.

Christen leben von der Liebe, von der Freiheit, die Christus schenkt, von der Gewissheit, dass Gewalt und Tod nicht das letzte Wort haben. Die Liebe und Freiheit als Gewalt und Bedrängnis weiterzugeben, verbietet sich von selbst, würde ich denken. Trotzdem kommt es bis heute dazu, ob aus Überforderung oder bewusster Überschreitung von Grenzen. Hier müssen wir genau hinschauen anstelle wegzusehen. Hier müssen in der professionellen Arbeit klare Grenzen gezogen und gewaltfreie Handlungsoptionen frühzeitig erarbeitet und trainiert werden.

Das Kreuz ist damit nicht nur Schmuck und Freude, sondern auch Mahnung und Erinnerung, dass Gewalt überwunden und Leben in Freiheit und Güte miteinander ermöglicht wird. Dies bleibt eine Herausforderung, denn wir sind und bleiben Menschen, die zu beidem, zu Gutem und Bösem fähig sind, solange wir leben. Das Gute zu suchen und zu tun, ist unsere Aufgabe. Vergebung und Versöhnung – wo Versagen offen eingestanden und glaubhaft verändert wird – ist durch das Kreuz und unter dem Kreuz theoretisch und praktisch möglich. Jesus, der Gewalt erlitten und überwunden hat, kann uns darin Beispiel und Begleitung sein.

■ Christina Kampf



Glaubensbekenntnis heute

Das Glaubensbekenntnis entstand im August 2016 im Ergebnis eines Gespräches innerhalb einer Gruppe suchender Christen, die sich regelmäßig treffen, um sich mit aktuellen Glaubensfragen- und zweifeln auseinanderzusetzen. Der Text ist von Marlies Burkhardt, geb. 1965, Sozialpädagogin und Supervisorin, gegenwärtig an einer Potsdamer Schule tätig. Kontakt: marlies.burkhardt@web.de

Apostolisches Glaubensbekenntnis

Ich glaube an Gott den Vater,
den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.
Empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben.
Hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten.
Er sitzt zur Rechten Gottes,
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
Und das Ewige Leben.
Amen

Mein Credo

Ich glaube an Gott als einen Willen,
dem die Gesetze des Kosmos
sowie das Leben auf der Erde entspringen.

Und an Jesus Christus,
als die menschliche Gestalt Gottes.
Das irdische Leben Jesu,
seine Haltung, mit der er seinen Nächsten begegnete,
ist für mich maßgebend.
Im Tod Jesu am Kreuz erkenne ich die Verwundbarkeit Gottes,
zu der menschliches, polarisierendes Denken und Handeln führen.
In der Auferstehung Christi wird das Entweder-Oder überwunden,
Christus kommt an kein Ende.

Ich glaube an Christus als einen heilenden Geist,
der mir im Fernsten meinen Nächsten offenbar werden lässt.
An diesem Christusgeist scheidet sich die Menschheit.

Ich glaube, dass wir Menschen eine Verantwortung tragen:
für die Bewahrung und den Schutz des Lebens um uns herum,
für die Überwindung alles Niederträchtigen
und dafür, dass in der liebevollen Begegnung zwischen Menschen
– überall wo sie geschieht –
etwas vom heilenden Geist des Christus spürbar wird.

„Gemeinsam gewinnen!“

Eine (fast) wahre Geschichte über den Besuch von Reportern beim Neujahrsempfang der aufwind gGmbH am Standort Frankfurt (Oder)

Gisela Punkt stöhnte, als sie den großen Stapel Briefe auf ihrem Schreibtisch entdeckte. „Jedes Jahr im Januar so viele Einladungen für Neujahrsempfänge in der Stadt! Wie sollen wir das nur schaffen?“ Julius Zeile, Chefreporter vom „Frankfurter Oderblitz“, blickte hinüber und stimmte seiner Assistentin zu: „Alle möchten, dass wir für unsere Leser von den Empfängen berichten, die Stadtverwaltung, Wirtschaftsunternehmen, kulturelle und soziale Einrichtungen, Sportvereine und und und. Aber alle Veranstaltungen können wir gar nicht besuchen“, seufzte Julius Zeile. „Für welche entscheiden wir uns bloß?“ Seine Assistentin antwortete nicht, denn sie hielt gerade die Einladungen der aufwind gGmbH in der Hand, die am 25. Januar am Standort Fürstenwalde (Spree) und am 26. Januar am Standort Frankfurt (Oder) zum inzwischen traditionellen Neujahrsempfang lud, um gemeinsam das vergangene Jahr Revue passieren zu lassen und einen Ausblick auf das neue Jahr zu geben. „Gemeinsam gewinnen!“ war dort als Motto zu lesen und die Bitte, darüber zu berichten, warum sich Klienten als Gewinner fühlen. Einige sind sogar zu einem Interview bereit.

Gewinner? Hat sich die aufwind gGmbH an einem Wettbewerb beteiligt? Oder gar sportliche Erfolge errungen? Der Chefreporter und seine Assistentin wurden neugierig und sagten ihre Teilnahme am 26. Januar in Frankfurt (Oder) zu, nachdem sie von den Mitarbeitern aus Fürstenwalde erfuhren, dass sie über ihre Veranstaltung mit einer Fotostrecke in der nächsten „Unterwegs“ berichten werden (siehe nächste Seite).

Die Reporter vom „Frankfurter Oderblitz“ erlebten dann in den Räumen der

aufwind gGmbH im Frankfurter Südringcenter zusammen mit Angehörigen der Klienten, gesetzlichen Betreuern, Partnern von Pflegediensten und anderen sozialen Netzwerken, Kollegen aus den Gronenfelder Werkstätten, Mitarbeitern des Sozialamtes und der Volkshochschule eine gelungene Veranstaltung, die von den Mitarbeitenden und Klienten tatkräftig vorbereitet wurde. Auf großen Aufstellern waren Zeitungsberichte aus dem vergangenen Jahr über Aktivitäten von aufwind nachzulesen.

Die fachliche Leiterin Frau Krüger blickte in ihrer Begrüßungsrede auf das vergangene Jahr zurück und berichtete von Projekten und Vorhaben 2017. Ein

besonderer „Hingucker“ war die großflächige Präsentation „Gemeinsam gewinnen!“ Unter dem Stichwort „Ich bin ein Gewinner, weil...“ erzählten Klienten in Wort und Bild, warum sie sich als Gewinner fühlen.

Es geht dabei um die kleinen Erfolge im Alltag, um Glücksmomente, besondere Erlebnisse, um Ziele und Wünsche, die mit der notwendigen Begleitung in der ambulanten Betreuung erreicht wurden und auf die es stolz zu sein lohnt. Da ist die erste eigene Wohnung, eine sich entwickelnde Partnerschaft, die Teilnahme an einem besonderen Projekt, ein erfolgreicher Gesundungsprozess, der Stolz auf eine Anschaffung, für die fleißig gespart



die Autoren des Artikels hatten viel Spaß in ihren Rollen als Reporter vom "Frankfurter Oderblitz"

wurde, ein ausgelagerter Arbeitsplatz usw. Kleine, stille Siege eben, für den einzelnen aber ein großer Erfolg bei der Bewältigung des Alltages. Sich als Gewinner fühlen braucht Beratung, Anleitung und Begleitung, auch darauf verwies Frau Krüger in ihrer Rede und formulierte damit den Anspruch an die tägliche Betreuungsarbeit bei aufwind.

Die beiden Reporter vom „Frankfurter Oderblitz“ zückten ihre Notizblöcke und befragten Klienten, was es für sie bedeutet, ein Gewinner zu sein. „Nach 46 Arbeitsjahren gehe ich im Juni in Rente und habe schon viele Pläne dafür“, sagte zum Beispiel Herr K. stolz. Herr S. berichtete freudestrahlend, dass er sich mit Unterstützung der Mitarbeitenden von aufwind gerade auf seine Führerscheinprüfung vorbereitet, obwohl er nicht lesen und schreiben kann und deshalb mit einem speziellen Online-Programm lernt.

„Ich bin Darsteller in einem Theaterstück“, verblüffte Frau B. die Reporter. Theaterstück? Hannes Langer, Regisseur am Kleistforum, erzählte über das aktuelle Projekt „Gewinner“ der Bürgerbühne. Klienten der aufwind gGmbH und junge Sportler der Frankfurter Sportschule proben seit Oktober 2016 an dem Stück, das am 16. Mai Premiere hat. Weitere Aufführungen sollen folgen. Eine große Herausforderung für alle Beteiligten, die mit viel Spaß und gleichermaßen dem nötigen Ernst Woche für Woche proben. Die Reporter versprochen, über dieses besondere Projekt noch einmal ausführlicher zu berichten.

Fazit: Ein gelungener, abwechslungsreicher Neujahrsempfang, Julius Zeile und Gisela Punkt haben ihr Kommen nicht bereut. Und ganz ehrlich? Ein bisschen geflunkert haben die Autoren dieser (fast) wahren Geschichte schon. Augenzwinkernd wird auf dem Foto die Identität der Reporter vom „Frankfurter Oderblitz“ gelüftet.

■ Andreas Dittkrist/Pia Glinke



Impressionen vom Neujahrsempfang in Fürstenwalde



Reden wir mit... uns selbst... über Gewalt

Keinen Namen, kein Bild in dieser Ausgabe. Und doch ist Gewalt ein Thema: Bewohnerinnen und Bewohner erzählen, dass sie in den Samariteranstalten Gewalterfahrungen gemacht haben: hier musste jemand nachts auf dem Flur schlafen, dort wurde ein Gürtel zur Züchtigung gebraucht; hier wurde jemand wieder und wieder angeschrien, dort kam es zu sexuellen Übergriffen.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erzählen von angstvollen Situationen, von Tagen, an denen sie Gewalterfahrungen machen müssen: hier wurde jemand geschlagen, dort wurde ein anderer mehrfach gebissen; hier wird jemand zu Boden geworfen, dort angeschrien und mit einem Gegenstand verletzt. Mitunter so schwerwiegend, dass die Samariteranstalten hier nicht mehr betreuen können!

Können wir nicht zwei Erfahrungen nebeneinander stellen, zwei Interviews, aus unterschiedlicher Perspektive? So war die Diskussion in der Redaktionskonferenz. Dann haben wir eingesehen: Das geht nicht! Zu viele schmerzhaft, angst-erfüllte Bilder kommen wieder hoch, zu real wird wieder, was endlich verarbeitet wurde.

Gleichwohl wollen wir auf Gehörtes, auf erfahrungsgetränkte Gedanken und Anmerkungen zu Gewalt nicht verzichten. Aber wie? Als Selbstgespräch, Fragen in Form von Gedanken, Anmerkungen in Gestalt von Assoziationen. Ausnahmsweise mit mir selber, ohne Gegenüber. Möchten Sie verehrte Leserin, verehrter Leser, sich in das Gespräch einklinken, auf diese Zeilen eingehen: Sehr gerne! Ihre Reaktion ist hoch willkommen!

Gerade kommt ein neuer Film in die Kinos, Silence, Stille. „Mit diesem Film begibt sich der Oscar-Preisträger (Martin Scorsese) nun auf eine stille, aber extrem brutale Glaubensreise in das ferne Japan des 17. Jahrhunderts.“ (Wo? Hin! 2.-8. März S 8). „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe – die Liebe aber ist die

Größte unter ihnen“ (NT, 1. Kor 13). Glaube und Gewalt – Gewalterfahrungen zwischen Glaubensrichtungen? Wo immer von Menschen erzählt wird, ist schnell von Verletzungen, von Mord und Totschlag, von Gewalt die Rede. Keine Ausnahme machen die Erzählungen, in denen es um viel mehr als das „Hier und Jetzt“ geht. Keine Ausnahme machen die Geschichten von Gott und Mensch, die Geschichten der Bibel. Kain und Abel, von denen auf den ersten Seiten der Bibel berichtet wird, der Kindermord von Bethlehem, den die Weihnachtsgeschichte mitteilt, Verrat, Folter und Kreuz in der Ostererzählung. Erst recht gilt das, wenn Glaubensüberzeugungen, also Religionen, aufeinander treffen, wie die Geschichte in zahllosen Episoden berichtet. Etwa der des jahrzehntelange, verheerende Krieges in Europa nach der Reformation. Als „30-jähriger Krieg“ (1618-1648) ging er in die Geschichte ein. Oder wie gerade der Film „Silence“ vom anderen Ende der Welt deutlich macht. Die Liste läßt sich unendlich verlängern.

Zu meinen Erinnerungen an die Grundschule gehört, dass der Lehrer, Herr M., mit einem Rohrstock hinter dem Rücken durch den Raum schritt – die Schule hatte zwei Räume, Klasse 1-4 und Klasse 5-8 – und wenn er es für richtig hielt, knallte der Stock auf den Tisch. Wurde eine Strafe für notwendig erachtet, klemmte er den linken Arm des Schülers ein und schlug auf die offene Hand. Oder das Kind wurde zwischen des Lehrers Beinen festgehalten und bekam „den Hintern versohlt“. Dafür – und für Schlimmeres! – hörte ich später den Begriff „Schwarze Pädagogik“.

In der MOZ lese ich, dass ein junger Mann aus Hamburg versucht haben soll, ein zehnjähriges Mädchen durch das Internet zu einem Treffen zu überreden, um sie zu vergewaltigen. Sexualität als Gewalt? Es ist nicht zu bestreiten: erwachsene Menschen, die einander womöglich einmal geliebt haben, quälen sich gegenseitig und die Öffentlichkeit erfährt mitunter von sogenannter häuslicher Gewalt.

In Veranstaltungen, die gemeinhin als „Boxsport“ oder „Kampfsport“ bezeichnet werden, und die teilweise im Fernsehen übertragen werden, schlagen Frauen und Männer aufeinander ein mit dem Ziel, den anderen K.O. zu schlagen. Gewalt als Sport?

Ich lese von Kindern und Jugendlichen, auch von erwachsenen Menschen, die Computerspiele spielen, bei denen es ausschließliches Ziel ist, andere zu vernichten. Wird hier spielend Gewalt eingeübt?

Kein Tag vergeht, an dem nicht von Kriegen, von Terrorhandlungen, von willkürlicher Gewalt in Nachrichten geredet wird. Kinder werden zum Töten erzogen, Männer vergewaltigen, quälen und Töten – oft wahllos. Einfach so. Politische und wirtschaftliche Strukturen und Institutionen akzeptieren Rahmenbedingungen, in denen das möglich ist.

Menschen tuen Menschen etwas an!

Scheinbar lässt sich die Aufzählung beliebig lange fortsetzen. Menschen zwingen andere Menschen – manchmal „nur“ im Spiel, nur in der Fantasie – unterwer-

fen sie ihrer Macht: Der andere soll erniedrigt werden, verletzt an Leib und Seele; ja, sein Leben ausgelöscht werden. Was geht in solchen Menschen vor? Durch Jahrtausende ist das Kennzeichen menschlicher Geschichte. Die Religionen, auch die Kirchengeschichte, bilden keine Ausnahme.

Verstehen kann ich das nicht – doch möchte ich es besser verstehen. Kann mir die Sprache, Ausdruck von Denken und Erfahrungen, weiter helfen? Der Griff geht zum Herkunftswörterbuch. Ich erfahre, das Wort „walten“ bedeutet soviel wie „stark sein“, „regieren“, herrschen. Oder „gewaltig = mächtig, außerordentlich groß oder stark“. Auch „vergewaltigen“ gehört hierher. Oder „überwältigen, bewältigen“. Aber auch in „verwalten = ordnungsgemäß führen, betreuen, in Ordnung halten“. Daher kommt also die Gewalt, jedenfalls in sprachlicher Hinsicht. Positiv gewendet findet sich diese Sprachwurzel auch im „Anwalt“. Die Sprache bietet sehr unterschiedliche Ebenen des Verständnisses, hilft jedoch nur bedingt meinem Verständnis. Spiegelt sie doch, wenn auch mitunter prägend, lediglich die Wirklichkeit.

Gibt es eine andere Möglichkeit, sich diesem Phänomen zu nähern? Ich versuche es ein weiteres Mal: eine Wo und Wie fängt Gewalt an? Wo und wie fängt es an, dass Menschen einander verletzen? Ich stelle fest: Gewalt beginnt, wo einer sich über den anderen erhebt; den eigenen Wert höher ansieht, als den Wert des Anderen. Gewalt beginnt dort, wo einer dem anderen seinen Willen, seine Macht aufzwingen will. Gewalt beginnt, wo gemeinsame Augenhöhe verlassen wird.

Wie oft beginnt der Machtkampf (!), in dem Einer den Anderen versucht mit der Stimme zu überwältigen? Sie schreien einander an. Für mich ist dies der Star der Gewaltspirale. Auch, wenn es hier noch recht leicht ist, das Rad herumzureißen! Jedoch: Eine mögliche Machtposition wird dazu angewandt, etwas zu verlangen, was man selbst nicht tun will oder tun würde. Die Spirale dreht sich schneller und schneller: Macht, Gewalt, Zwang, bis zur tödlichen Vernichtung.

Meine Gedanken kreisen um zwei Kalendertage, 31. Januar und 14. April: Zwei Jahrestage, zwei Erinnerungen sind in meinem Selbstgespräch plötzlich da:

Ende Januar eines jeden Jahres wird an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz gedacht. An die furchtbare, willkürliche lebenszerstörende Gewalt, die in der Zeit zwischen 1939 und 1945 in Deutschland Millionen Menschenleben zerstört hat. Nach außen in mörderischen, grausamen Kriegen. Nach innen in unfassbaren Greueln, die durch die Namen „Konzentrationslager“ für alle Zeit unfassbar sind.

In jedem Jahr wird einer Opfergruppe besonders gedacht. 2017 wurde an Menschen mit Behinderung erinnert; Kinder, Frauen und Männer sollten als „lebensunwertes Leben“ ausgemerzt werden. Es waren Zigtausende! Ihre genaue Zahl kennen wir heute nicht mehr. Auch aus den Samariteranstalten wurden Frauen und Männer mit Grauen Bussen abtransportiert, gequält, ermordet. Mit Gewalt wurde ihnen ihr Leben genommen. Weil, so wurde behauptet und akzeptiert (!) diese Menschen mit Behinderung es nicht wert waren, zu leben! Weil so wurde akzeptiert das diese Menschen lebensunwert sein. Ein dunkler, gewaltbesetzter Tag.

Am Freitag vor Ostern, dem 14. April, begehen die christlichen Kirchen den Karfreitag. Sie erinnern an diesem Tag an die Kreuzigung Jesu, erinnern daran, dass einer ohne Vergehen und Schuld verhört, gefoltert am Kreuz getötet wird. Sie erinnern an schuldbesetztes menschliches Handeln, erinnern an grausame, gewalttätige, politische, institutionelle Interessen. Denen wird der Mensch Jesus geopfert. Ein dunkler, gewaltbesetzter Tag.

Müsste nicht, so frage ich mich, seit diesem ersten Karfreitag das Kreuz Zeichen sein, sich gegen willkürliche, vernichtende Gewalt im Namen Jesu zu erheben? Stattdessen: Schuldzuweisungen, Abschieben der Verantwortung. Verklau-soliert man die menschlichen Greueln der Konzentrationslager, in dem es „den Nazis“ zugeschrieben wird, so haben auch Christen immer wieder sich versucht zu rechtfertigen, in dem sie „den Juden“ die Verantwortung für den Tod Jesu gaben. Beides ist – vor allem in den Konsequenzen! – trügerisch, falsch, ablenkend und befördert neue Gewalt. Denn es sind eben nicht „die Juden“ oder „die Nazis“, sondern Menschen wie Du und ich, die einander Gewalt antun! In der Geschichte Jesu, die auf Golgatha endet, nicht anders als in der Geschichte

der behinderten Menschen, die Görden, Bergen-Belsen, Auschwitz oder Bernburg endet. In den unzähligen Geschichten häuslicher Gewalt, in Geschichten gewalttätiger Übergriffe in den Samariteranstalten: Immer sind es Menschen, mit Namen und Gesichtern, die anderen Gewalt antun. Und die Verantwortung abschieben.

Haben wir aus der Geschichte gelernt? Dreht sich heute möglicherweise die Spirale weniger schnell? Mit Schrecken stelle ich heute genau das Gegenteil fest: abwertende Gedanken werden gerade wieder Salonfähig. Heute (!) sind es „Ausländer“, „Flüchtlinge“, die es nicht wert sind, hier einen Platz zu finden. Doch die schreckliche Dynamik solcher Gedanken – das zeigt die Geschichte unmissverständlich – ist immer wieder: Erst wird Sprache, rauer und rauer, klagt man über kleinere Gruppen; dann wird die Zahl derer größer und größer, die es nicht wert sind, einen Platz zu bekommen. Und dann?

Ich stelle meine letzte Frage (für heute!): Was ist mit Glauben, mit Diakonie, mit Kirche? Diakonisches Denken und Handeln könnte eine wertvolle Verständnis- und Handlungshilfe anbieten. Etwa in dem wieder und wieder der unantastbare Wert menschlichen Lebens zum Thema wird; etwa in dem selbstkritisch eigene Verfehlungen in Geschichte und Gegenwart aufgedeckt und benannt werden; etwa in dem Mut gemacht wird, „klare Kante“ zu zeigen.

Seit wenigen Jahren ist der Begriff „Achtsamkeit“ neu in der Diskussion. Ich gebe zu, es sind ja oft wieder nur Stichworte, doch ist es vielleicht die einzige Möglichkeit, Gewalt einzudämmen: in dem achtsam mein Mit-Mensch wahrgenommen wird, in dem ich sensibel auch mit meinen Möglichkeiten und Grenzen umgehe und in dem ich Fehlverhalten schon dort anspreche, wo ich es wahrnehme. Denn ganz sicher wird daraus eine Spirale. Der möchte ich eine sensible, achtsame Wahrnehmung, die ich im christlichen Glauben erlernt habe, entgegensetzen.

Hier endet vorläufig mein Selbstgespräch. Für heute. Wenn Sie darauf eingehen möchten: Sehr gerne! Denn lieber als mit mir, rede ich mit IHNEN!

■ Paul-Gerhardt Voget



IMPRESSUM

„Unterwegs“

Die Zeitschrift der Samariteranstalten

Herausgeber:

Samariteranstalten
August-Bebel-Str. 1-4
15517 Fürstenwalde

Geschäftsstelle:

Langewahler Straße 70
15517 Fürstenwalde

Redaktionskreis:

Paul-Gerhardt Voget, Mario Stein,
Petra Kruschinski, Reinhard Weiß,
Anja Röhl, Matthias Luban, Heike Bley,
Anke Lüth, Frank-Michael Würdich,
Christina Kampf, Gerd Gesche,
Redaktionskreis „mittendrin“ –
Bewohner der Samariteranstalten

Layout: Petra Kruschinski

Tel.: 03361 / 567-198
p.kruschinski@samariteranstalten.de

Druck: Druckerei Oehme

Spendenkonto:

- Sparkasse Oder-Spree
IBAN: DE 96 1705 5050
3010 1349 66
BIC: WELADEDILOS
- KD-Bank eG
Die Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 73 3506 0190
1550 1130 11
BIC: GENODED1DKD

Die Redaktion wünscht allen Bewohnern, Mitarbeitern,
Freunden und Partnern eine schöne Osterzeit.